

Nr. 2



Kenrik Karner

— Seher des Grauens —

DM 1,80

Österreich 15,-
Schweiz 2,00
Italien 1,80
Frankreich 2,20
Spanien 2,20
Niederlande 2,25



Die Todesklinik des Doktor Still

Horror-Serie

Kenrik Karners neueste Schreckens-Vision

Deutscher Erstdruck

Kenrik Karner - Seher des Grauens

Die Todesklinik des Doktor Still

(Taschenbuch Nr. 2)

© Sebastian Olthaus

01.10.2026

Cover und Illustrationen

Paul Stielke

Helen Kerwin bewegte sich. Ihre weit geöffneten Augen blickten suchend umher. Es war nicht das leblose Starren einer Toten. Doch ihre Haut war leichenblass.

Die Hände der jungen Frau strichen über den steinernen Block, der einem Altar glich, und hoben sich langsam. Ihre Beine glitten herunter. Sie stand auf und ging mit glänzenden Augen auf irgendetwas zu, die Arme vorgestreckt.

In diesem Moment wusste Kenrik Karner plötzlich, wo er nach seiner Verlobten suchen musste.

Die Vision verflüchtigte sich vor Kenriks geistigem Auge, so dass nur noch die Schwärze seines vorübergehend erloschenen Sehvermögens zurückblieb.

Die Schmerzen in der linken Hand, die seine Visionen bisher stets begleitet hatten, waren weit weniger stark gewesen als vorher. Wo sich das magische Amulett des Totenbeschwörers eingebrannt hatte, befand sich eine inzwischen fast verheilte Wunde. Die uralten Schriftzeichen waren allerdings immer noch zu erkennen.

Die Bilder in Kenriks Kopf hingegen waren klarer gewesen als je zuvor. Und er hatte den Ort wiedererkannt, an dem Helen sich in diesem Moment befinden musste.

Wychford Abbey.

Als Kind hatte Kenrik sich dort gelegentlich mit ein paar Schulkameraden herumgetrieben. Sie hatten die Ruine des einstigen Klosters erkundet und waren dabei auch bis in die alten Kellergewölbe vorgedrungen.

Und nun war ihm unvermittelt klargeworden, woher er diesen seltsam geformten Steinblock kannte.

Langsam zogen sich die schwarzen Schleier zurück. Kenrik konnte wieder die geräumige Stube von Karner House erkennen, des

altehrwürdigen Anwesens, welches er von seinem verstorbenen Vater geerbt hatte.

Auf dem Kaminsims stand ein Bild von Helen, auf das sein Blick sich jetzt richtete. Ihr warmherziges Lächeln ließ ihn an den Tag zurückdenken, als die Aufnahme entstanden war. Noch am gleichen Abend hatte er ihr einen Heiratsantrag gemacht, und sie hatte »ja« gesagt, bevor er seine aufgeregte Frage überhaupt hatte beenden können.

Doch nun war Helen tot. Stanley Morcant hatte sie auf dem Gewissen. Und er hatte sich nicht damit zufrieden gegeben, ihr Leben einfach nur zu beenden...

Mit einem Ruck erhob sich der schlanke, blonde Mann aus dem antiken Sessel, schritt auf den Kamin zu und nahm den uralten Bronzedolch von der Wand, der dort in einer Halterung geruht hatte.

Kenriks Hand schloss sich fest um den Griff der Waffe.

*

James Henry Milfort hatte seltsame Geräusche aus der Eingangshalle von Karner House gehört und war auf der Treppe erschienen, um sich zu erkundigen, ob sein neuer Dienstherr zu dieser späten Stunde noch etwas benötigte. Er konnte auch eine gewisse Neugier nicht verleugnen, welche allerdings von der durchaus nicht unbegründeten Sorge um den impulsiven jungen Mann überschattet wurde, der seiner Ansicht nach die unglückliche Neigung besaß, sich blindlings in Schwierigkeiten zu stürzen.

Der vornehme, ältere Herr war lange Zeit bei der einflussreichen Familie Osbury beschäftigt gewesen, bis die bedauernswerte Miss Elanor ihr Leben durch Stanley Morcants

grausame Taten verloren hatte. Doch nun hatte Milfort Quartier im Obergeschoss von Karner House bezogen und kümmerte sich auf Anraten der verschwundenen Miss Helen um deren Verlobten.

Als Milfort Kenrik Karner erblickte, hielt er bestürzt inne und versuchte, die Fassung zu wahren. Sein junger Herr stand schwer atmend in der Halle und sah sich wild um. In der rechten Hand hielt er einen mit uralten Schriftzeichen verzierten Bronzedolch, der über dem Kamin in der Stube gehangen hatte.

»Sir, kann ich etwas für Sie-«

»Milfort!«

Geradezu schuldbewusst ließ der blonde Mann die noch in der Lederscheide steckende Waffe sinken und straffte sich.

»Es ist alles in Ordnung. Gehen Sie wieder schlafen.«

Milfort rührte sich nicht von der Stelle. Er war bemüht, diese Regungslosigkeit auch auf seine Gesichtszüge zu übertragen.

»Sir. Dürfte ich mir die Bemerkung erlauben, dass Sie spät Abends mit einem antiken Mordwerkzeug in der Hand inmitten der Eingangshalle verharren?« Er hob eine Augenbraue.

Die Art des jungen Mr. Karner schien allmählich auf ihn abzufärben, wie Milfort nicht ohne Besorgnis feststellte.

»Ich muss Helen finden. Ich weiß jetzt, wo sie ist.« Aufgeregt machte der Herr von Karner House zwei Schritte auf die Eingangstür zu.

Milfort räusperte sich.

»Und die Waffe, Sir?«

»Morcant ist bei ihr. Seine Kreaturen werden durch die Waffe vernichtet.« Der Blick des jungen Herren war eindringlich auf Milfort gerichtet.

Der Diener hatte vom ersten Moment an nicht daran gezweifelt, dass Kenrik Karner unschuldig an Elanor Osburys Tod sowie den

schrecklichen Ereignissen auf Osbury Hall, dem verfallenen Haus am Totenmoor, gewesen war.

Stanley Morcant hingegen, der sich als Geliebter der arglosen Miss Elanor ausgegeben hatte, war ihm stets suspekt gewesen.

Doch Milfort fand auch, dass sein junger Dienstherr ihn zuweilen nicht mit dem nötigen Engagement von seiner grundlegenden geistigen Gesundheit zu überzeugen suchte.

»Sehr wohl, Sir. Und wie haben Sie Kenntnis über den jetzigen Aufenthaltsort von Miss Helen erlangt, wenn ich mich danach erkundigen dürfte?«

Kenrik Karner seufzte. »Das kann ich Ihnen unmöglich erklären, Milfort. Es würde vollkommen abwegig klingen.«

Ein Zucken schien in Milforts Mundwinkeln stattfinden zu wollen, wie er zwecks späterer Betrachtungen zur Kenntnis nahm.

»Wenn es mir erlaubt ist, Sir, würde ich gleichwohl vorschlagen, diese Nacht noch verstreichen zu lassen und erst am morgigen Tag mit kühlem Kopf an die Sache heranzugehen.«

Die Augen des jüngeren Mannes blitzten auf. Doch dann entspannte er sich plötzlich und sah Milfort freundschaftlich an.

»Vielleicht haben Sie Recht. Ich sollte noch eine Nacht darüber schlafen.«

»Ich würde dringend dazu raten, Sir«, nickte der Hausdiener. »Und morgen früh werde ich Ihnen ganz zur Verfügung stehen, wenn es daran geht, gemeinsam Miss Helen zu retten.«

»Danke, Milfort«, sagte Kenrik Karner offenbar erstaunt.

»Wohin werden wir uns begeben müssen, Sir?«

»Nach Wychford.« Der blonde Mann hielt kurz inne. »Aber darüber können wir morgen in Ruhe reden. Vielen Dank für Ihre Unterstützung.« Er wandte sich um und ging in Richtung Stube zurück.

»Ich wünsche Ihnen eine angenehme Nachtruhe, Sir«, sagte Milfort und stieg wieder die Treppenstufen ins Obergeschoss hinauf.

Dabei konnte er sich allerdings eines beunruhigenden Gefühls nicht erwehren, und die Sorge um seinen jungen Dienstherrn hielt ihn später noch lange wach.

*

Eine Stunde vor dem Morgengrauen erhob Kenrik sich aus seinem Sessel am Kamin, wo er die ganze Zeit seinen Gedanken nachgegangen hatte.

Er wollte Stanley Morcant unter allen Umständen zur Rechenschaft ziehen, auch wenn er dazu vorher Mutuna, den wiederauferstandenen etruskischen Priester des Calu besiegen und sich durch Horden von Wiedergängern kämpfen musste, die der Totenbeschwörer womöglich erweckt hatte.

Danach allerdings musste Kenrik eine Möglichkeit finden, um Helen von ihrer unheiligen Existenz zu erlösen und sie wieder in das natürliche Leben zurückzuholen. In dem uralten Kodex, der aus den Gewölben unter Osbury Hall stammte, würde es irgendwo eine Formel oder ein Ritual geben, um das zu bewerkstelligen, davon war er überzeugt. Bisher hatte Kenrik allerdings nichts dergleichen gefunden.

Seine Finger schlossen sich erneut um den Dolch, den er auf den Tisch gelegt hatte.

Kurze Zeit später schlich Kenrik leise zum seitlichen Ausgang von Karner House, der direkt zur Garage führte.

Wychford Abbey. Dort wartete Helen auf ihn. Er konnte an nichts anderes mehr denken.

Fast geräuschlos öffnete er die Tür und schloss sie dann wieder hinter sich.

Der rote Jaguar 340 stand vollgetankt bereit. Die Schlüssel befanden sich in Kenriks Hosentasche.

Nachdem er die Torflügel der Garage geöffnet hatte, stieg Kenrik in den Wagen, deponierte den Dolch unter dem Sitz und drehte den Zündschlüssel.

Der Motor des Wagens war nicht allzu laut, aber Kenrik beeilte sich trotzdem damit, das Grundstück zu verlassen.

Als der Jaguar auf die einsame Straße fuhr, warf Kenrik noch einen Blick zu dem düsteren, englischen Landhaus zurück und glaubte, Milfort an einem der Fenster zu entdecken, der ihm tadelnd nachblickte.

Im nächsten Moment kam Kenrik jedoch zu dem Schluss, dass er sich dies wahrscheinlich nur eingebildet hatte.

*

Als er Wychford erreichte, den kleinen Ort, in dessen Nähe sich die Ruine der gleichnamigen Abtei befand, war der Morgen bereits hereingebrochen und die ersten Menschen zeigten sich auf den Straßen.

Es war lange her, dass Kenrik hier gewesen war, und er konnte nicht mehr mit Sicherheit sagen, welcher Weg zu dem ehemaligen Kloster führte. Außerdem meldete sich sein Magen und verlangte nach einem Frühstück.

Ein wenig schuldbewusst lenkte Kenrik den Jaguar auf einen Parkplatz am Straßenrand, stellte den Motor ab und stieg aus.

Die Hauptstraße von Wychford wurde zu beiden Seiten von einer Reihe zweistöckiger Häuser aus grauem Stein gesäumt. In den

unteren Bereichen befanden sich zumeist Geschäfte, deren Inhaber direkt darüber wohnten.

Am anderen Ende des Ortes bot sich der Anblick einer bewaldeten Hügellandschaft, die im Licht des beginnenden Tages malerisch wirkte.

Kenrik überquerte das Kopfsteinpflaster der Straße und ging auf ein Geschäft zu, das laut der Beschriftung über dem Eingang Fish and Chips bot.

Ein Mann mit Dreitagebart und ölig glänzenden Haaren kam ihm auf dem Bürgersteig entgegen. In seinem Mundwinkel hing eine Zigarette. Kenrik wollte an ihm vorbeigehen, doch der andere steuerte direkt auf ihn zu und ließ ihm keine Ausweichmöglichkeit. Gezwungenermaßen blieb Kenrik stehen.

»Hast du mal Feuer?«, nuschelte der Fremde.

»Seh ich aus wie dein Zigarettenzünder?«, schnappte Kenrik.
»Verzieh dich.«

»Hey, ganz ruhig bleiben, Mann. Ich hab ja nur gefragt.«

Genervt kramte Kenrik in seiner Hosentasche und holte eine Schachtel mit Streichhölzern hervor, die er seit neuestem immer bei sich hatte. Mit einer knappen Bewegung warf er sie dem anderen zu.

»Da. Bedien dich.«

Mit diesem Worten ging er an dem Mann vorbei und setzte seinen Weg zum Geschäft fort.

»Ja, danke«, murmelte der Fremde hinter ihm und hustete.

Während Kenrik den Laden betrat und die Schelle beim Öffnen und Schließen der Eingangstür ertönte, riss der Mann auf dem Bürgersteig eines der Streichhölzer an und gab sich selbst Feuer. Dabei warf er einen kurzen, scharfen Blick in Richtung der Tür und zog an seiner Zigarette. Dann wandte er sich ab und ging mit

schnellen Schritten auf eine Telefonzelle zu.

*

Der Ladenbesitzer war ein kleiner, älterer Mann mit grauem Schnurrbart, der Kenrik mit einem verschmitzten Lächeln und gleichzeitigem Kopfschütteln empfing.

»Ein bisschen früh, Mister«, sagte er kichernd. »Wir sind noch nicht soweit.« Die Situation schien ihn zu amüsieren.

Kenrik seufzte und verabschiedete sich innerlich von dem Gedanken an eine Mahlzeit. Allerdings musste er sich auch eingestehen, dass es völlig unsinnig war, überstürzt zu Helens Rettung aufzubrechen, nur um dann zunächst einmal in aller Ruhe zu frühstücken. Langsam begann er, sich zu fragen, ob es nicht besser gewesen wäre, auf Milfort zu hören.

»Verstehe. Könnten Sie mir dann wenigstens mitteilen, welchen Weg ich zu der alten Klosterruine nehmen muss?«

Das Lächeln verschwand vom Gesicht des kleinen Mannes, und er blickte Kenrik misstrauisch an.

»Was woll'n Sie denn da, Mister?«

»Ich bin Fotograf. Ich möchte dort ein paar schöne Aufnahmen machen. Das ist doch ein wunderbares Motiv, finden Sie nicht?«

»Naja.« Der Ladenbesitzer wandte den Blick ab und machte sich hinter der Theke zu schaffen. »Das vielleicht wohl. Aber ich würd' da nich hinfahren, wenn ich Sie wär.«

»Und warum nicht?«

Der Mann schwieg und kramte weiter in irgendwelchen Sachen herum.

»Sie wollen mir doch wohl nicht etwas von einem alten Fluch auftischen, der alle befällt, die sich dort herumtreiben? Ich

habe die Filme auch gesehen. Die meisten davon waren ziemlich lahm. Oder verkaufen Sie auch Popcorn?«

Kenrik fragte sich, woher er nach den Ereignissen auf Osbury Hall eigentlich noch die Leichtfertigkeit nahm, über so etwas zu spotten.

Er kam zu dem Schluss, dass dieser Teil seiner Persönlichkeit offenbar schwerer zu bezwingen war, als gemeinhin für charakterlich vorteilhaft befunden wurde.

Der ältere Mann hob den Blick und sah Kenrik leicht verärgert an.

»Veräppeln Sie mich nich, Mister, nur weil Sie so'n piekfeiner Fatzke sind. Ich sag ja nichts von Flüchen. Aber da sind komische Sachen passiert in letzter Zeit.«

»Was denn?«, fragte Kenrik interessiert.

»Da hat man nachts immer wieder Lichter flackern seh'n. Klar, da könnten sich auch Kinder rumgetrieben haben. Aber jetzt sind zwei Mädchen hier aus'm Ort verschwunden. Sagen aber alle, die sind bloß durchgebrannt, mit irgendwelchen Typen auf'n Drogentrip oder so. Sie wissen ja, diese wilde Musik und die ganzen Verrückten.«

»Hat man die Abtei schon durchsucht?«

»Nee.«

Kenrik zögerte. »Ich könnte mich dort ja mal umsehen. Vielleicht finde ich irgendwelche Spuren.«

»Woll'n Sie da wirklich allein hin?«

»Ja.«

Der Ladenbesitzer seufzte. »Dann passen Sie aber gut auf sich auf. Und kommen Sie hinterher mal wieder vorbei.« Er zwinkerte Kenrik zu, und das verschmitzte Lächeln kehrte zurück.

Nachdem er eine genaue Wegbeschreibung erhalten hatte, verließ

Kenrik das Geschäft und kehrte zu seinem Jaguar zurück.

*

Kenrik hatte den Ort verlassen und fuhr gerade einen steilen Hügel hinauf, als er den grauen BMW 1500 im Rückspiegel entdeckte. Das Fahrzeug näherte sich ihm mit hoher Geschwindigkeit.

Will der mich ausgerechnet hier überholen? fragte Kenrik sich stirnrunzelnd.

Der Jaguar erreichte die Straßenkurve auf der Spitze des Hügels und wurde langsamer, um die Spur zu halten. Links neben dem Fahrzeug befand sich der steile, grasbewachsene Abhang, der in eine felsige Senke hinabführte.

Als Kenrik wieder in den Rückspiegel sah, erblickte er den BMW plötzlich direkt hinter sich und sah das Gesicht des Fahrers. Es war der Mann mit den öligen Haaren, der sich ihm in Wychford in den Weg gestellt hatte.

»Was zum...?«

Auf einmal krachte es. Kenriks Gesicht prallte heftig auf das Lenkrad. Das Heck des Jaguars brach aus, und das Fahrzeug wurde quer zur Fahrtrichtung geschleudert.

Reflexhaft trat Kenrik auf die Bremse; die Reifen schrammten über den Schotter, aber der PKW kam noch kurz vor dem Abgrund zum Stillstand.

Benommen versuchte Kenrik, die Schmerzen in seinem Kopf zu ignorieren und sich in Bewegung zu setzen, um das Fahrzeug zu verlassen.

Hinter ihm heulte der Motor des BMW auf.

Es gab einen leichten Aufprall. Dann wurde der Jaguar weiter

auf den Abgrund zugeschoben.

Das letzte, was Kenrik sah, war das grinsende Gesicht des schmierigen Typen, als dieser erneut das Gaspedal durchtrat.

Der Jaguar stürzte den Abhang hinab und überschlug sich dabei mehrfach. Alles vor Kenriks Augen verschwamm in einem Wirbel aus Bildern, bevor sein Kopf hart gegen das Armaturenbrett schlug und er das Bewusstsein verlor.

*

Jack Perkins beobachtete vom BMW aus, wie der Jaguar abstürzte und in der Senke gegen einen Felsblock prallte.

Gehässig lachte er auf. Er war sicher, Karner damit den Rest gegeben zu haben.

Mr. Morcant würde zufrieden sein.

Allerdings hielt Perkins es für besser, noch eine Weile abzuwarten. Falls nötig würde er sogar hinabsteigen, um den Job ganz zu erledigen.

Da bemerkte er einen sich nähernden Wagen, der aus Richtung Wychford kam. Zu seinem Ärger erkannte Perkins das Fahrzeug als das eines Pärchens aus dem Ort, dem er häufig begegnete und das ihn auf keinen Fall mit dieser Tat in Verbindung bringen durfte, wenn er nicht riskieren wollte, für längere Zeit untertauchen zu müssen.

Mit einem Fluch schaltete er in den Rückwärtsgang, lenkte scharf seitlich ein und fuhr dann mit auf dem Schotter durchdrehenden Reifen in Richtung des Waldes hinab. Bei der nächsten Abzweigung würde er um den Hügel herumfahren und so wieder nach Wychford gelangen.

Als er die Anhöhe hinter sich gelassen hatte, konnte er den

abgestürzten Jaguar in der Senke sehen, da die Straße hier in einer Kurve verlief.

»Verdammte Scheiße!« Perkins trat auf die Bremse und schlug mit der Faust auf das Lenkrad.

Der blonde Mann war aus dem Wrack geklettert.

Er wankte einige Schritte vorwärts und brach dann zusammen.

Oben auf dem Hügel hielt gerade der Wagen des Pärchens an. Die Autotür öffnete sich, und ein Mädchen mit Blumen im Haar stieg aus.

»So ein elender Mist!« fluchte Perkins und trat auf das Gaspedal.

Mit Höchstgeschwindigkeit kehrte er nach Wychford zurück, wo er sich unverzüglich in die Telefonzelle begab.

Als Perkins das Gespräch beendet hatte, fuhr der Wagen des Pärchens an ihm vorbei. Hastig wandte er ihnen den Rücken zu.

*

Kenrik konnte sich später nicht mehr daran erinnern, wie er aus dem Jaguar geklettert war und auf welchem Wege ihn die beiden Sanitäter in den Krankenwagen befördert hatten.

Das erste, was er sah, war der breite Rücken eines riesigen Mannes, der sich an einer Spritze zu schaffen machte.

»Er kommt zu sich, Wernhart«, sagte eine Stimme neben ihm.

Wernhart drehte sich um und hob die Spritze. Sein Gesicht erschien Kenrik auf seltsame Weise verzerrt oder entstellt. Er schrieb diese Wahrnehmung den Nachwirkungen des Unfalls zu.

»Bist du soweit?«

»Klar, Rudolf.«

»Ganz ruhig«, sagte Rudolf mit seltsamem Unterton zu Kenrik.

»Wir fahren jetzt in die Klinik. Dort werden wir uns gut um dich kümmern.«

Während Kenrik noch abgelenkt war, spürte er plötzlich den Einstich einer Nadel im Arm. Er wollte sich wehren, aber ihm fehlte die Kraft dazu.

Stöhnend kam er etwas hoch, wurde jedoch sogleich von Wernharts Hand zurückgepresst.

»Keine Angst, die Spritze wirkt gleich«, sagte Rudolf hämisch. Kenriks Sinne vernebelten sich zunehmend.

Da hörte er auf einmal eine näherkommende Krankenwagensirene. Ein Gedanke wollte sich formen. Irgendetwas passte nicht zusammen.

Die Sirene... der Krankenwagen... er lag in einem Krankenwagen... Erneut wurde Kenrik bewusstlos.

*

Eine Viertelstunde später erreichte der Rettungswagen das Ende einer Waldstraße und fuhr zwischen zwei steinernen Pfeilern hindurch. Ein dort angebrachtes Schild trug die Aufschrift: »Coulter Park - Private Hospital«.

Der elfenbeinfarbene Lomas, an dessen Seite ein rotes Kreuz prangte, folgte dem Zufahrtsweg über ein weitläufiges Grundstück bis hin zu dem Hauptgebäude der idyllisch gelegenen Privatklinik.

Es handelte sich um ein wuchtiges, dreigeschossiges Bauwerk mit roten Ziegelmauern und Mansarddach, das inmitten gepflegter Grünflächen stand. Zwei niedrigere Seitenflügel erstreckten sich nach hinten heraus. Dort befand sich auch eine umzäunte Parkanlage für Patienten, die von einem See begrenzt wurde.

Das Fahrzeug hielt auf dem gepflasterten Vorplatz.

Drei große, schwarze Hunde, die unweit des Eingangs angekettet waren, stoben sofort auf Wernhart zu, der gerade ausstieg.

Der riesenhafte Mann ließ sich von einem der Tiere anspringen und schob es dann mühelos mit seinen gewaltigen Pranken beiseite.

Rudolf kam ebenfalls aus dem Wagen. Die beiden Pfleger hoben die Trage mit dem bewusstlosen blonden Mann heraus und bewegten sich dann auf den Haupteingang zu.

Nachdem sie alle im Gebäude verschwunden waren, glitt der Vorhang eines der Zimmer im zweiten Stock wieder in seine vorherige Position zurück.

*

Als Kenrik erwachte, nahm er zuerst die Schmerzen in seiner Seite und seinem Kopf wahr. An der linken Gesichtshälfte fühlte er das Brennen mehrerer Abschürfungen. Langsam öffnete er die Augen und bemühte sich um geistige Klarheit. Er konnte sich an den Unfall erinnern, aber alles danach war wie aus seinem Gedächtnis gelöscht.

Nach einer Weile hörte er Geräusche neben sich und drehte vorsichtig den Kopf, was ihm weitere Schmerzen einbrachte.

Er lag in einem sauberen, weißen Krankenzimmer. Auf einem Tisch an der Wand waren Mohnblumen in einer Vase drapiert. Der Raum verfügte über ein großes, festverglastes Fenster mit kippbarem Oberlicht.

In dem Krankenbett neben ihm lag ein älterer, ungepflegt aussehender Mann, der schwache Bewegungen mit den Händen in der Luft vollführte. Es wirkte, als wolle er auf etwas zeigen. Dabei murmelte der Mann so leise und so langsam vor sich hin, dass man es kaum von einem Ächzen unterscheiden konnte.

Kenrik versuchte, ihn anzusprechen, musste aber gegen einen plötzlichen Hustenreiz ankämpfen. Seine eigene Stimme kam ihm seltsam fremd vor.

»Hal... Hallo.« Er räusperte sich. »Könnten Sie mir vielleicht sagen...«

Der Alte reagierte überhaupt nicht, sondern fuhr fort, kaum verständliche Worte von sich zu geben.

»Klasse«, murmelte Kenrik. »Der ist auch schon scheintot.«

Als er versuchte, sich aufzurichten, begannen die Nachwirkungen der Spritze sich schlagartig bemerkbar zu machen. Ihm wurde schwindelig und übel. Doch schließlich schaffte er es, ein Bein über die Bettkante zu bewegen.

Genau in diesem Moment öffnete sich die Tür, und eine junge Krankenschwester kam herein. Ihr Gesicht erinnerte Kenrik an eine nachlässig bemalte Porzellanpuppe.

»Nein, nein, Sie bleiben schön liegen, Mr. Karner.«

Mit diesen Worten schob sie ihn sanft aber unnachgiebig zurück und zog die Bettdecke fast bis zu seinem Kinn hoch.

»Doktor Brenner wird sich gleich um Sie kümmern.«

»Wo bin ich denn hier gelandet?«, fragte Kenrik und ärgerte sich gleichzeitig darüber, dass seine Stimme immer noch so klang, als wäre er mindestens 80 Jahre alt.

»Coulter Park«, sagte die Schwester automatisch. »Eine Privatklinik. Sie hatten einen schweren Autounfall. Wir waren das nächstgelegene Krankenhaus.«

»Soweit ich weiß«, setzte Kenrik mühsam an, »wird der längere Weg aber durchaus in Kauf genommen, wenn ein Patient nicht über die Mittel-«

»Darüber brauchen gerade Sie sich ja wohl keine Sorgen zu machen«, erwiderte die junge Frau abschätzig und verließ den Raum

wieder, wobei die Tür jedoch ein Stück offen blieb.

Vom Flur her drangen gedämpfte Gesprächsfetzen herein.

»Er ist wach. Soll ich Wernhart und Rudolf-«

»Nein«, erwiderte eine kalte Frauenstimme.

Schritte ertönten, und Doktor Brenner betrat den Raum, wie Kenrik dem Schild an ihrem Arztkittel entnahm.

Sie war von mittlerer Größe, trug eine Brille und hatte die Haare streng zurückgebunden. Ihr Gesicht war vollkommen ausdruckslos, zeigte aber scharfe Linien um die Mundwinkel.

Sie taxierte Kenrik mit einem Blick, der ihm für einen Moment die Sprache verschlug. Es war, als würde er in zwei Glasmurmeln hineinsehen, in denen er vergeblich nach irgendeiner Resonanz suchte.

»Mr. Karner, wir werden einige Untersuchungen an Ihnen vornehmen«, sagte die Frau bestimmt, ohne sich mit Förmlichkeiten aufzuhalten. »Sie haben durch ihren Autounfall möglicherweise innere Verletzungen davongetragen und sollten sich auf keinen Fall bewegen. Ansonsten riskieren Sie schwere Folgeschäden.«

Darauf gab es keine Antwort, so dass Kenrik nur fügsam nicken konnte.

»Sehr gut, Sie sind vernünftig«, stellte die Ärztin fest, ohne eine Miene zu verziehen.

Sie wandte sich um und wollte den Raum wieder verlassen.

»Könnten Sie mir vielleicht Zugang zu einem Telefon gewähren?«, fragte Kenrik. »Ich muss-«

»Das ist momentan leider nicht möglich«, unterbrach ihn Doktor Brenner sachlich. »Unsere gesamte Telefonanlage ist seit heute Morgen ausgefallen. Aber wir arbeiten daran.«

Sie ging zur offenen Tür, wandte sich aber noch einmal um. Ihr eindringlicher, leerer Blick fixierte den alten Mann, der sich

nicht geregt hatte, seitdem sie im Zimmer erschienen war. Dann richteten sich ihre Augen wieder auf Kenrik.

»Einer unserer Pfleger wird Ihnen vielleicht besser etwas gegen die Schmerzen verabreichen.«

Ohne auf eine Antwort zu warten, trat sie auf den Flur hinaus und schloss die Tür hinter sich.

*

Einige Minuten, nachdem die Schritte auf dem Flur verklungen waren, hatte der alte Mann wieder begonnen, leise vor sich hin zu flüstern. Kenrik hatte für eine Weile aus dem Fenster gestarrt und sich dabei vorläufig nicht gerührt. Mehrere Überlegungen beschäftigten ihn.

Auch wenn sein Vater ihm ein beträchtliches Vermögen und ein großes Anwesen hinterlassen hatte, war er alles andere als ein Snob. Von allein wäre er überhaupt nicht auf die Idee gekommen, dass man ihn in einer Privatklinik hätte behandeln können anstatt in einem regulären Krankenhaus.

Der alte Mann neben ihm hingegen war mit Sicherheit krank, was seine Konstitution entsprechend in Mitleidenschaft ziehen musste. Doch er wirkte auch in Anbetracht dieses Umstandes nicht wie jemand, der in einer Privatklinik behandelt werden würde. Der Alte besaß nicht das Gesicht eines Menschen, der es gewohnt war, in Wohlstand und Geborgenheit zu leben.

Dieser Gedankengang hatte zunächst ein Gefühl von Scham in Kenrik ausgelöst, gründete sich jedoch nicht auf einer hochmütigen Einstellung seinerseits, wie ihm nun klar wurde.

Der Mann hätte einfach nicht hier sein dürfen.

Kurz überlegte Kenrik, ob er ihn erneut ansprechen sollte, aber

die apathische Haltung des Alten ließ ihn davon absehen.

Plötzlich wurde die Tür des Zimmers aufgestoßen, und die beiden Pfleger kamen herein.

Kenrik hatte sich im Krankenwagen nicht getäuscht, auch wenn er sich nicht mehr daran erinnern konnte: Wernharts Gesicht war nicht nur grob, sondern erweckte auch den Eindruck, als ob es aus zwei schlecht zueinander passenden Hälften zusammengesetzt wäre. Als der riesige Mann zu lächeln versuchte, lief Kenrik ein kalter Schauer über den Rücken.

Rudolf hatte schwarze Haare und war ebenfalls breitschultrig, jedoch fast einen Kopf kleiner als sein Kollege, und damit immer noch überdurchschnittlich groß. Er hielt eine Pillendose in der Hand und schwenkte sie mit einem unangenehmen Grinsen vor Kenrik.

»Zeit für deine Medizin, mein Freund.«

»Ja«, sagte Kenrik fügsam, was Rudolf sichtlich irritierte.

Dann grinste der Pfleger jedoch erneut, während Wernhart sich hinter ihm am Bett des Alten zu schaffen machte. Rudolf nahm eine Kapsel aus der Dose und trat an Kenriks Bett heran.

»Schön den Mund aufmachen.«

Kenrik musste eine Welle von Zorn unterdrücken, blieb jedoch äußerlich ruhig und öffnete tatsächlich den Mund.

Nachdem ihm die Kapsel beinahe anzüglich zwischen die Zähne geschoben worden war, ließ er sie unter der Zunge verschwinden und schluckte einmal trocken herunter, so dass der Pfleger sich zufrieden in Richtung Wernhart umwandte.

»Zu Doktor Still?«

»Mesmerische Sitzung«, erwiderte der Riese. Das erste Wort sprach er mit einer kleinen Pause darin aus, so als fiel es ihm auf diese Weise leichter.

Während die beiden den Alten aus dem Raum schoben, ließ Kenrik

seinen Kopf leicht zur Seite rollen, als ob er im Begriff wäre, gleich einzuschlafen.

Sobald er jedoch das Türgeräusch vernahm, ließ er die Kapsel wieder aus dem Mund gleiten und spuckte sie in den Mülleimer.

Auch wenn er sich nicht auf die Ereignisse nach dem Unfall besinnen konnte: Sein ursprüngliches Ziel und den Anschlag durch den Mann aus Wychford hatte er keineswegs vergessen. Stanley Morcant verfügte offenbar über Helfer, die es darauf abgesehen hatten, ihn auszuschalten. Eine andere Erklärung gab es für Kenrik nicht.

Er schlug die Decke zurück und stand auf. Dabei durchfuhr ein stechender Schmerz seine Seite, so dass er Schwierigkeiten beim Atmen bekam. Offenbar waren seine Rippen bei dem Unfall geprellt oder sogar angebrochen worden.

Ihm blieb keine Wahl, als sich vorerst wieder hinzulegen, um für einige Zeit Kräfte zu sammeln.

Aber danach würde er so schnell wie möglich aus der Klinik verschwinden und seine Suche nach Helen fortsetzen.

*

Entgegen Doktor Brenners Ankündigung wurde Kenrik keinerlei Untersuchung oder Behandlung unterzogen, sondern verbrachte den Nachmittag sowie den frühen Abend völlig allein in dem stillen Krankenzimmer.

Der Blick aus dem Fenster zeigte nichts als einen grauen Himmel, der nun stetig dunkler wurde.

Trotz seiner Kopfschmerzen, der weiterhin anhaltenden Übelkeit und der Rippenprellung, die sich nun durch eine zunehmende Verfärbung deutlich machte, hatte Kenrik vor, sich noch in dieser

Nacht aus der Klinik zu schleichen, die ihm äußerst merkwürdig vorkam. Die nächste Ortschaft und eine Telefonzelle konnten nicht allzu weit entfernt sein; zumindest hoffte er das.

Als die Abenddämmerung schon fast vorüber war, öffnete sich die Tür, und Rudolf kam herein. Kenrik verfiel automatisch in eine erschlaifte Haltung und starrte apathisch an die Wand.

»Der Nachschub für deine Medizin«, grinste Rudolf. »Bitte einmal laut Aaaaa sagen.«

Die Art, wie der Pfleger die Kapsel vor sein Gesicht hielt, machte Kenrik wütend. Er versuchte sich zu beherrschen, schaffte es aber nicht ganz.

»Bekomme ich nicht zuerst meinen Babybrei?«, fragte er und wusste im gleichen Moment, dass er einen Fehler gemacht hatte.

Das sarkastische Feixen verschwand von Rudolfs Gesicht und ein hinterhältiges Funkeln trat in seine Augen.

»Oh, es tut mir sehr leid, Mr. Karner. Sie dürfen heute nichts zu sich nehmen. Anweisung vom Doktor.« Er kicherte kurz in sich hinein. »Und morgen werden dann die Untersuchungen beginnen.«

»In diesem Tempo hab ich auch mal gearbeitet«, entfuhr es Kenrik. »Hält man aber nicht lange durch, den ganzen Stress.«

»Aber, Mr. Karner«, entgegnete Rudolf mit zuckersüßem Tadel in der Stimme. »Wir haben schließlich noch weitere Patienten.«

»Die alle gut für den Service hier bezahlen?«

Für einen Sekundenbruchteil wirkte Rudolfs Gesicht wie versteinert. Dann jedoch kehrte das Grinsen zurück. Er führte die Kapsel an Kenriks Mund.

»Na los, rein damit, sonst gibt es morgen keinen Nachtisch.« Mit einem Zwinkern fügte er hinzu: »Und vielleicht nicht einmal eine Hauptmahlzeit.«

Kenrik widerstand dem Bedürfnis, die Augen zu verdrehen und

ließ sich das Medikament in den Mund stecken, wo er damit verfuhr, wie beim letzten Mal.

»Damit du heute Nacht auch gut schlafen kannst«, säuselte Rudolf, wandte sich ab und verließ den Raum wieder. Die Tür fiel mit einem lauten Knall zu, dessen Wirkung von der nachfolgenden Stille nur noch verstärkt wurde. Eine seltsame Endgültigkeit schwang darin mit.

»Zicke«, murmelte Kenrik, nachdem er die Kapsel wieder ausgespuckt hatte.

*

Zwei Stunden später, in denen alles ruhig geblieben war, hatte Kenrik genug Energie gesammelt, um aufstehen zu können. In einem Wandschrank fand er einen Pyjama und halbhohe Hausschuhe.

Die Schmerzen in seiner Seite ignorierend arbeitete er sich schrittweise bis an das Fenster heran und blickte auf den Vorplatz der Klinik hinunter.

Zuerst fielen ihm die drei schwarzen Hunde auf, die in der Nähe des Eingangs angekettet waren und zu schlafen schienen. Der gepflasterte Platz war leer, bis auf ein paar abgestellte Autos. Ein nachtfarbener Wolseley 1500 war unweit der Haupttür geparkt.

Weiter entfernt erstreckte sich eine sauber gemähte Rasenfläche bis hin zu einem dichten Nadelwald. Kenriks Blick folgte der seitlich gelegenen Zufahrt, die an zwei steinernen Torpfeilern endete, zwischen denen sich allerdings keine Gitterflügel befanden. Der Weg war also theoretisch frei passierbar.

Ruckartig hob einer der Hunde den Kopf und fixierte mit dem Blick eines Jagdtieres etwas, das sich viele dutzend Yards entfernt am Waldrand befinden musste. Durch das geschlossene

Fenster konnte Kenrik zwar kein Geräusch hören, glaubte aber, einen Vogel zu erkennen, der flatternd aus einem der Bäume aufgestiegen war.

Kenrik warf noch einen zweiten Blick auf den Wolseley, wandte sich dann ab und ging mit allmählich fester werdenden Schritten auf die Tür des Krankenzimmers zu.

Nachdem er zunächst daran gehorcht und kein Geräusch vernommen hatte, versuchte er, durch das Schlüsselloch zu blicken, was jedoch nicht möglich war. Vorsichtig drückte er die Klinke hinunter. Die Tür schwang mit einem leisen Knarren auf, das ihm durch Mark und Bein ging. Aber es erfolgte keine Reaktion auf dem Flur.

Kenrik trat hinaus und blickte auf eine lange Flucht von Zimmertüren. Es roch nach Desinfektionsmitteln. Die Wände waren beigefarben gestrichen. Am Ende des Flures konnte er ein Treppenhaus erkennen. Allerdings drang dort auch elektrisches Licht durch ein Glasfenster, welches zu einem vermutlich besetzten Stationszimmer gehörte.

Schräg gegenüber des Krankenzimmers führte ein schmaler, nur schwach beleuchteter Gang offenbar zur Rückseite des Gebäudes. Diesen Weg schlug Kenrik ein. Er kam dabei an einer Reihe von Räumen vorbei, die wahrscheinlich zur Aufbewahrung von Putzmitteln und medizinischen Utensilien dienten.

Als er eines der Fenster auf der anderen Gebäudeseite erreichte, blieb er stehen und blickte in die Parkanlage hinunter, die zur Klinik gehörte.

Die gesamte Fläche war von einem hohen, von Büschen gesäumten Gitterzaun eingefasst und reichte bis an einen See heran, dessen Wasser in der Dunkelheit glänzte. Es gab zahlreiche Bänke und Blumenbeete in dem vom Gebäude hufeisenförmig umschlossenen

Innenhof sowie einen Weg, der zum See und wieder zurückführte. Auf der rechten Seite befand sich auf halber Strecke ein Heckenlabyrinth, in dem die Patienten offenbar nach Belieben umherwandeln konnten.

Aus dem Augenwinkel nahm Kenrik eine Bewegung im Schatten des rechten Gebäudeflügels wahr. Eine Tür hatte sich geöffnet und ein hagerer Mann im weißen Arztkittel trat heraus, dicht gefolgt von zwei weiteren Gestalten. Eine von ihnen war sehr groß und überragte die beiden anderen um Haupteslänge. Aber Kenrik war sich aufgrund der Silhouette sicher, dass es nicht Wernhart war.

Als die dritte Gestalt vollends ins Freie trat, riss Kenrik die Augen auf und gab ein ersticktes Keuchen von sich.

Stanley Morcant.

Es handelte sich um den Totenbeschwörer, der Helens Leben und Kenriks gemeinsame Zukunft mit ihr auf dem Gewissen hatte.

Deutlich erkannte Kenrik die fast kindlich wirkenden Gesichtszüge mit dem dünnen Oberlippenbart. Der Mann im weißen Kittel legte eine Hand auf die Schulter des Jüngeren und wies mit der anderen auf das Labyrinth, während sich beide in Bewegung setzten. Die große Gestalt, bei der es sich nur um Mutuna handeln konnte, folgte ihnen in geringem Abstand.

Kenrik ballte die Hände zu Fäusten. Ein unbändiger Hass hatte von ihm Besitz ergriffen. Er blickte sich wild nach einer Möglichkeit um, schnellstens hinunter in den Park zu gelangen und Morcant eigenhändig zu erwürgen.

Da vernahm er plötzlich Schritte und die Stimmen von Wernhart und Rudolf aus dem Flur neben sich. Hastig trat er in den unbeleuchteten Gang und eilte zu seinem Krankenzimmer zurück.

Als er es erreicht hatte und die Tür öffnete, stieß er beinahe mit der puppengesichtigen Krankenschwester zusammen, die ihn

zuerst verwirrt ansah und dann umgehend seinen Arm ergriff.

»Was glauben Sie, was Sie da tun, Mr. Karner? Es wurde Ihnen strengstens untersagt, das Bett zu verlassen!«

»Ich habe nach der Toilette gesucht«, bemühte Kenrik sich um eine halbwegs glaubwürdige Ausrede. »Würden Sie bitte meinen Arm-«

»Wernhart! Rudolf!«

Hinter Kenrik waren bereits Schritte laut geworden, die nun endgültig herankamen.

»Die Toiletten befinden sich auf den Zimmern«, sagte die Schwester schneidend und wandte sich dann an Rudolf. »Ich glaube, unser Patient braucht etwas Stärkeres, um ihn von weiteren Abenteuern abzuhalten.«

»Aber sicher«, sagte Rudolf genüsslich, während Kenrik brutal von Wernhart an den Schultern ergriffen und wie ein Kleinkind in den Raum geschoben wurde.

»Nein!«, protestierte er hilflos, während der Riese ihn auf das Bett presste.

Rudolf stach eine Spritze in Kenriks Arm und entleerte sie mit einem obszönen Laut in die Vene. Dann ließen die beiden von ihm ab.

»Was fällt euch eigentlich ein, ihr verdammten...«, setzte Kenrik zu einer Schimpftirade an. Doch seine Sinne begannen bereits, sich zu vernebeln.

»Der ist schon fast K.O.«, grientete Wernhart.

»Gleich kannst du dich nicht mehr wehren«, trällerte Rudolf hämisch.

Das Letzte, was Kenrik hörte, war das gurrende Lachen der Krankenschwester.

Irgendwann begriff Kenrik, dass sein Bewusstsein zurückgekehrt war. Er fühlte sich, als würde ein Eisklumpen in seinem Kopf langsam abschmelzen. Durch das offene Oberlicht hörte er den Gesang von Vögeln. Die Morgensonne schien auf sein Gesicht.

Im Grunde hatte er damit gerechnet, nun am Bett festgeschnallt zu sein. Doch er konnte sich frei bewegen.

Als er Übelkeit und Schmerzen wieder halbwegs unter Kontrolle bekommen hatte, wurde die Tür geöffnet. Eine andere Krankenschwester als am vorherigen Tag schaute herein und lächelte ihn freundlich an.

»Guten Morgen, Mr. Karner«, sagte sie heiter. »Haben Sie sich gut ausgeruht?«

Ohne eine Antwort abzuwarten, trat sie wieder in den Flur und schob dann ein leeres Bett in den Raum hinein. Als sie es neben Kenrik aufstellte und er die frischen Bezüge sah, weiteten sich seine Augen in plötzlichem Begreifen.

»Was...«, sagte er undeutlich und musste sich räuspern. »Was ist mit-«

»Oh«, sagte die Schwester betroffen. »Mr. Hilbert ist heute Nacht leider verstorben.«

Sie strich die Bettdecke glatt, lächelte Kenrik wieder an und wandte sich um. »Sie werden gleich abgeholt. Zu einem Gespräch mit Doktor Still.«

Mit diesen Worten tänzelte sie aus dem Raum und zog die Tür hinter sich zu.

Kenrik hatte nicht lange genug Zeit gehabt, um sich zu einem Fluchtversuch aufzuraffen, als Wernhart auch schon den Raum betrat und ihn mitsamt seines Bettes hinausschob.

Schweigend beförderte der Pfleger ihn in einen Fahrstuhl, der kurz darauf im nächsthöheren Geschoss wieder hielt. Kenriks Bett wurde herausgerollt und neben einer geschlossenen Tür abgestellt, an der ein Schild mit der Aufschrift »Dr. Albrecht Still« angebracht war.

Wernhart half Kenrik aus dem Bett und führte ihn in das Zimmer hinein.

»Der Doktor kommt gleich«, sagte der Riese knapp und ließ ihn allein.

Sobald Kenrik unbeobachtet war, sah er sich nach einem Gegenstand um, den er als Waffe verwenden konnte. Doch der Raum war nur spärlich eingerichtet. Es lagen keine Gegenstände auf dem Schreibtisch, nicht einmal ein Kugelschreiber, und auch in den Schubladen einer Kommode fand er nichts Brauchbares.

Als er sich gerade wieder auf seinen Stuhl gesetzt hatte, betrat Doktor Still den Raum.

Es handelte sich um den Mann, der mit Stanley Morcant und Mutuna im Park gewesen war, daran gab es für Kenrik keinen Zweifel.

Doktor Still war groß und hatte ein hohlwangiges Gesicht mit hervortretenden Knochen sowie stechende, blaue Augen.

Er lächelte dünn und legte Kenrik eine Hand auf den Rücken.

»Mr. Karner. Ich darf Sie in unserem Hause begrüßen. Wie geht es Ihnen heute?«

»Genauso wie gestern«, antwortete Kenrik patzig und kam sich dabei selbst etwas kindisch vor. »Sobald mein Nachmittagstee ausfällt, erkennt man mich kaum wieder.«

Doktor Stills Lächeln veränderte sich nicht, während er hinter dem Schreibtisch Platz nahm und die Hände verschränkte. Dabei ließen seine Augen nicht eine Sekunde lang von Kenrik ab.

Erst nach einer unangenehmen Pause begann der Arzt wieder zu sprechen.

»Sie haben zahlreiche Verletzungen davongetragen. Heute werden die Untersuchungen beginnen müssen. Aber bis dahin benötigen Sie absolute Ruhe. Man trug mir jedoch zu, sie seien ein wenig... umtriebig gewesen. Sie spielen dabei mit Ihrer Gesundheit, Mr. Karner.«

»Ja«, schnappte Kenrik. »Wenn einen so ein schmieriger Typ mit dem Wagen den Abhang herunterschubst, kann sich das schwer auf die allgemeine Zufriedenheit auswirken.«

Doktor Still ließ die Hände sinken.

»Wollen Sie damit etwa sagen, jemand habe Sie absichtlich verletzt oder gar töten wollen?«

Er schien ehrlich überrascht zu sein. Aber der Blick seiner Augen war so unangenehm, dass Kenrik es kaum noch länger aushielt, ihn anzusehen.

»Es könnte natürlich auch ein Versehen gewesen sein, als er mich ein zweites Mal und mit Anlauf gerammt hat. Aber vielleicht sollte er ja genau das tun? Möglicherweise will mich jemand loswerden?«

Entsetzt fragte Kenrik sich, warum er eigentlich kurz davor stand, alles auszuplaudern. Nur mit Mühe gelang es ihm endlich, seinen Blick von den stechenden, blauen Augen des Arztes loszureißen.

»Sie müssen natürlich in Betracht ziehen, dass Sie aufgrund des Schocks eine gewisse Paranoia entwickelt haben könnten«, sagte Doktor Still wie beiläufig.

Zum ersten Mal hörte Kenrik einen schwachen deutschen Akzent aus dem ansonsten tadellosen Englisch des Arztes heraus.

»Funktioniert die Telefonanlage eigentlich wieder?«, fragte

Kenrik lauernd, anstatt auf die Bemerkung einzugehen.

»Bedauerlicherweise nein. Es scheint da ein ernstes Problem zu geben, das bisher noch nicht lokalisiert werden konnte.«

»Also bin ich hier eingesperrt.«

Doktor Still klang fast belustigt, verzog jedoch keine Miene.
»Aber natürlich nicht, Mr. Karner. Es steht Ihnen jederzeit frei zu gehen, wohin es Ihnen beliebt. Die Eingangstür ist nicht verschlossen. Und sobald Sie nicht mehr auf absolute Bettruhe angewiesen sind, dürfen Sie sich gerne auch im Park aufhalten.«
Er machte eine Pause und fügte dann indigniert hinzu: »Im Allgemeinen würde ich es übrigens sehr schätzen, wenn Sie sich als Gast in unserem Hause betrachten würden. Immerhin ist diese Klinik recht exklusiv und nicht mit einem herkömmlichen Krankenhaus zu vergleichen. Unsere Patienten sind in der Regel hochgestellte und einflussreiche Leute...«

Er brach seine Ausführungen ab und blickte Kenrik wieder so an, dass dieser sich geradezu seziert fühlte.

»Ja, wirklich schön, wenn man auf Empfehlung eines Freundes an so einen exklusiven Ort vermittelt wird.«

Diesmal war es nicht der zwingende Blick des Doktors, der ihn dazu trieb, sich beinahe um Kopf und Kragen zu reden, sondern die Absicht, den Chefarzt der Klinik irgendwie aus der Reserve zu locken. Kenrik ballte unwillkürlich die Fäuste und bemerkte, dass die Brandwunde in seiner Handfläche wieder etwas schmerzte.

Nach erneutem, kurzem Schweigen sagte der Arzt: »Wir werden heute zunächst einmal sichergehen müssen, dass Sie keine inneren Verletzungen erlitten haben. Danach sehen wir weiter. Bis dahin fühlen Sie sich hier bei uns bitte gut aufgehoben. Sollten Sie einen Wunsch haben, wenden Sie sich gerne direkt an mich, Mr. Karner.«

Er stand auf.

»Wernhart wird Sie nun zurück auf ihr Zimmer bringen.«

*

Einige Stunden später waren immer noch keinerlei Anstalten getroffen worden, Kenrik irgendeiner Untersuchung oder Behandlung zu unterziehen.

Zu seiner Überraschung kam Rudolf jedoch herein, um das leere Bett wieder aus dem Zimmer zu schieben. Dabei würdigte er Kenrik keines Blickes und machte diesmal auch keine spöttischen Bemerkungen.

Kurz darauf betrat Doktor Brenner den Raum.

Kenrik versuchte, ihr in die Augen zu schauen, aber sein Blick schien durch sie hindurchzugehen. Dennoch waren die schwarzen Pupillen auf ihn gerichtet, und ihr Gesicht verzog sich zu einer Art entschuldigendem Lächeln. Es sah so unnatürlich aus, dass Kenrik erneut beim Anblick dieser Frau erschrak.

»Mr. Karner, es ist uns sehr unangenehm«, sagte sie mit ihrer schneidenden Stimme, deren Ton nicht so recht zu den Worten passen wollte. »Wir halten hier natürlich eine strenge Geschlechtertrennung ein. Allerdings ist auf der Frauenstation aktuell kein Platz mehr frei, und wir haben soeben eine schwer traumatisierte Patientin aufgenommen. Morgen wird das Problem behoben sein, da eine andere Patientin uns verlassen wird. Bis dahin benötigen wir jedoch eine Lösung.«

Sie straffte sich und hielt den Kopf ein wenig schräg, was Kenrik für den Versuch einer vertraulichen Geste hielt.

»Wären Sie damit einverstanden, dass die Patientin über Nacht bei Ihnen in diesem Zimmer verbleibt?« Bevor Kenrik antworten

konnte, fügte sie etwas kälter hinzu: »Ich denke doch, das läge in unser aller Interesse. Schließlich können wir sie nicht bis morgen früh vertrösten.«

»Mit anderen Worten: Ja, Doktor Brenner.« Kenrik drehte sich demonstrativ zur Seite. »Wir wollen hier schließlich niemanden verkommen lassen.«

Die Frau stand reglos im Raum und wirkte, als könne sie Kenriks Reaktion nicht so recht einschätzen. Dann jedoch fuhr sie fort, als ob er gar nichts gesagt hätte. »Sie werden gleich in die Röntgenabteilung gebracht, Mr. Karner.«

Doktor Brenner wandte sich ab und verließ das Zimmer.

Bald darauf wurde Kenrik tatsächlich von Wernhart abgeholt und in verschiedene Räumlichkeiten gebracht, in denen standardmäßige Untersuchungen vorgenommen wurden, wie sie auch in anderen Krankenhäusern zu erwarten gewesen wären. Diese nahmen mehrere Stunden in Anspruch.

Schließlich wurde Kenrik erschöpft in das Krankenzimmer zurückgebracht. Die Prozeduren hatten ihn so ausgelaugt, dass er nun tatsächlich vorhatte, einige Stunden zu schlafen, und erst dann wieder an eine Flucht zu denken.

Dass ihn die Untersuchungen am Ende nicht davon überzeugt hatten, hier doch in den richtigen Händen zu sein, war ausschließlich auf die Tatsache zurückzuführen, dass er Stanley Morcant mit Doktor Still zusammen gesehen hatte.

Die Klinik schien allerdings wirklich einflussreiche und wohlhabende Leute zu beherbergen. Bei den Untersuchungsräumen hatte Kenrik flüchtig einen Patienten gesehen, dessen Gesicht ihm bekannt vorgekommen war. Mittlerweile war er sicher, dass es sich um einen hochgestellten Beamten gehandelt hatte, dessen Bild er aus der Zeitung kannte.

Auf dem Bett neben Kenrik lag die von Doktor Brenner erwähnte Notfallpatientin. Sie hatte ihm den Rücken zugekehrt, so dass er nur ihre schwarzen Haare sehen konnte.

Erschöpft ließ er sich in das Kissen zurücksinken.

Da wurde die Tür abermals geöffnet, und die Krankenschwester kam mit einem Tablett herein.

»Sie dürfen jetzt etwas essen«, sagte die Frau freundlich.

»Erlaubnis vom Arzt.«

Erst in diesem Augenblick bemerkte Kenrik, wie hungrig er war. Kurz dachte er daran, das Essen könne möglicherweise vergiftet sein, doch das war in diesem Moment zweitrangig für ihn. Er verschlang die beiden Scheiben Brot sowie den Apfel und trank den Tee, der ihm dazu gereicht wurde.

Nur wenig später begann er, sich auf einmal seltsam zu fühlen. Seine Wahrnehmung wurde immer nebelhafter. Kurz bevor das Betäubungsmittel vollends seine Wirkung entfaltete, begriff Kenrik noch, dass er zu unvorsichtig gewesen war.

*

Doktor Still hatte sich in seinem Stuhl zurückgelehnt und blickte sinnierend auf ein altes Schwarz-Weiß-Foto, das an der Wand hing. Auf diesem war er selbst zu sehen, als junger Mann in weißem Arztkittel, dem eine Urkunde überreicht wurde. Er hatte dieses Bild ausgewählt, da nichts darauf hindeutete, wo und wann die Aufnahme entstanden war.

Das Telefon auf seinem Schreibtisch klingelte.

»Ja?«

»Mr. Ketch ist nun bereit, Herr Doktor.«

»Bring ihn herein, Rudolf.«

Als der Pfleger den alten, verwahrlost aussehenden Mann in das Zimmer geführt und auf einem Ledersofa in Position gebracht hatte, erhob sich Doktor Still und trat an das Möbelstück heran.

»Wo hast du die Schmerzen?«, fragte er barsch.

»Hier...«, sagte der alte Mann schwach und deutete auf seine Nierengegend.

»Bitte flach hinlegen. Die Arme ein wenig von der Seite absetzen.«

»Ja«, keuchte der Alte eingeschüchtert.

Doktor Still begann nun, mit den Handflächen von oben nach unten über den Körper des Patienten zu streichen, ohne diesen dabei zu berühren.

Er war ein überzeugter Anhänger der Idee des Mesmerismus, auch wenn diese Behandlungsform schon lange als wissenschaftlich widerlegt galt. Die Bewegungen dienten dazu, die Magnetströme des Körpers zu aktivieren und es dem sogenannten Fluidum zu ermöglichen, die natürlichen Heilkräfte in Gang zu setzen.

In vollkommenem Schweigen führte der Arzt die Bewegungen durch und starrte dem alten Mr. Ketch dabei immer wieder in die Augen. Er wusste, dass die zwingende Macht seines Blickes ihre Wirkung nicht verfehlen würde. Dennoch hielt er es für notwendig, diese Kunst immer wieder zu erproben und zu erweitern. Bei Mr. Karner beispielsweise hatte er den Verdacht gehabt, dass es zu seltsamen Widerständen gekommen war.

Mr. Ketch wagte nicht, sich zu rühren.

Nach einigen Minuten hielt der Doktor plötzlich inne und tastete mit seinen Händen nach der bezeichneten Stelle des Schmerzsprungs.

Als er allmählich den Druck auf die Nieren des Patienten erhöhte, stöhnte dieser gepeinigt auf. Der Arzt ließ jedoch nicht

ab, sondern verstärkte den Druck immer weiter. Zunächst schien es, als hielte sein zwingender Blick das Testobjekt weiterhin im Bann, aber dann begann Mr. Ketch, vor Schmerzen zu schreien.

»Es ist notwendig, den Schmerz an den betroffenen Stellen bis ins Kritische zu steigern, Mr. Ketch«, sagte Doktor Still distanziert. »Auf diese Weise wird dem Körper mitgeteilt, dass er dort den Heilungsprozess in Gang setzen muss. Es wird gleich vorbei sein.«

Als der alte Mann weiterhin schrie, setzte Doktor Still die volle Macht seines Blickes ein.

Gleichzeitig erhöhte er den Druck seiner Hände weiter.

Wie abgeschnitten verstummte Mr. Ketch, so dass nur noch ein Keuchen durch den halb geöffneten Mund drang.

»Du wirst jetzt schweigen. Du kannst die Schmerzen nicht mehr fühlen.« Du wirst dich der Behandlung unterziehen. Und danach alles vergessen.«

Der Alte bewegte sich nicht und gab keinen Laut mehr von sich. Sein Atem wurde regelmäßiger.

»So ist es gut. Die Behandlung wird-«

Auf einmal bäumte der Patient sich auf, so dass Doktor Still seine Hände von ihm nehmen und zurückweichen musste. Der alte Mann griff sich an die Brust, fiel vom Sofa herunter und blieb reglos auf dem Boden liegen.

Doktor Still sah eine Minute lang missbilligend auf ihn herab.

Dann wandte er sich um und nahm das Telefon zur Hand.

»Rudolf. Du kannst Mr. Ketch jetzt wieder abholen. Bring ihn in den Keller. Zu unserem Freund.«

»Ja.«

»Ist Lord Pennington bereit für die Sitzung heute Abend?«

»Natürlich, Herr Doktor.«

»Sehr gut.«

Der Arzt legte den Hörer wieder auf die Gabel, lehnte sich in seinem Stuhl zurück und verschränkte die Hände.

*

Ein klickendes Geräusch schreckte Kenrik aus dem Trancezustand auf, in den er nach seiner Ohnmacht verfallen war. Es klang wie ein Schlüssel, der in einem Türschloss herumgedreht wurde.

Offenbar hatte jemand das Krankenzimmer von außen zugesperrt.

Mühsam stützte Kenrik sich auf die Ellenbogen. Durch das Fenster drang fahles Mondlicht herein. Die Patientin neben ihm lag auf dem Rücken und starrte an die Decke.

Es handelte sich um eine außergewöhnlich attraktive Frau Anfang dreißig. Ihre Haut wirkte unnatürlich bleich, was Kenrik jedoch auf den Schein des Mondes zurückführte.

Als er sich aus dem Bett erhob, bemerkte Kenrik, wie erschöpft er noch immer war. Der medikamentös herbeigeführte Schlaf hatte ihm keinerlei Erholung gebracht.

Während er sich schwer atmend zum Fenster schleppte, warf er einen Seitenblick auf die Frau, die sich weiterhin nicht gerührt hatte. Auch blinzelte sie nicht, sondern blickte weiterhin nur mit weit aufgerissenen Augen nach oben.

Auf dem Platz vor der Klinik standen diesmal lediglich zwei Wagen. Einer davon war der dunkle Wolseley.

Durch das Fenster zu entkommen war unmöglich, wie Kenrik erneut feststellen musste. Das Oberlicht war zu klein, und der untere Teil ließ sich nicht öffnen. Wenn er die Scheibe mit dem Stuhl einschlug, würde man sofort aufmerksam werden. Außerdem befanden sich die Hunde auf dem Vorplatz, mit denen Kenrik in seinem

Zustand nicht fertig werden würde.

Ermattet bewegte er sich in Richtung Tür, um das Schloss zu überprüfen.

Auf einmal hörte er hinter sich das Rascheln von Stoff, gefolgt von rennenden Schritten.

In diesem Moment begriff Kenrik plötzlich, was ihn schon die ganze Zeit über irritiert hatte.

Die Frau hatte nicht geatmet.

Bevor er sich umdrehen konnte, sprang die Tote ihn von hinten an, schlang die Arme um seinen Hals und klammerte sich mit den Beinen an ihm fest. Der Druck auf seine geprellten Rippen ließ Kenrik vor Schmerz aufschreien, während der Unterarm der Frau ihm zusätzlich die Luft abschnürte.

Das Gewicht der Aufhockerin, die nach seinem Blut düstete, zog ihn zu Boden, wo das Wesen sogleich versuchte, mit den Zähnen an seinen Hals zu gelangen.

Kenrik fand keine Möglichkeit, sie zu packen oder abzuschütteln, und er bekam aufgrund der Schmerzen keine Luft mehr.

Mit einem triumphierenden Zischen senkte das blutgierige Geschöpf seine Fangzähne auf Kenriks Halsschlagader herab, während sich klauenartige Fingernägel in seine Schulter gruben.

Als er die Berührung am Hals spürte, stieß Kenrik seine Faust mit aller Kraft über die Schulter hinweg in das weit aufgerissene Maul hinein. Die raubtierhaften Zähne gruben sich in seine Finger, doch er schaffte es, den Kopf der Aufhockerin wegzudrücken.

Blut lief an seinem Arm herab. Er hörte das gurgelnde Fauchen der Untoten, die mit allen Mitteln versuchte, ihn zu verletzen. Rote Schleier begannen, vor seinen Augen zu tanzen.

In einer Aufwallung von Wut schlug er mit der anderen Faust über seinen Kopf hinweg nach dem Gesicht des Wesens. Er traf das Nasenbein. Es brach mit einem trockenen Geräusch, was der Aufhockerin ein hasserfülltes Grunzen entlockte.

In diesem Moment begriff Kenrik, dass die Kreatur keineswegs unempfindlich gegenüber Verletzungen war.

Mit aller Kraft, die ihm noch verblieben war, bäumte er sich auf und warf die Tote ab. Er kam auf die Beine und versuchte Luft zu holen, was seine schmerzgepeinigten Rippen jedoch stark erschwerten.

Als die Aufhockerin wieder angreifen wollte, versetzte Kenrik ihr einen wuchtigen Faustschlag gegen die Schläfe, der sie zur Seite warf. Er zog das Oberteil seines Pyjamas aus, wickelte es mit einer kreisenden Bewegung auf und sprang vor. Wie eine Schlinge legte er den Stoff um den Hals der Toten, zerrte sie mit einem Ruck zum Bettgestell und knotete den Strang daran fest, so dass ihr Kopf sich nicht mehr rühren konnte.

Sofort versuchte die Aufhockerin, den Stoff mit ihren Krallen zu zerfetzen und wand sich wie eine Schlange in ihrer Fessel.

Verzweifelt sah Kenrik sich nach einer Möglichkeit zur Flucht um. Sein Blick blieb auf den Mohnblumen in der Vase hängen, die mit einem Draht zusammengebunden waren. Hastig riss er die Blumen heraus, wickelte den Draht ab und machte sich damit am Türschloss zu schaffen.

Währenddessen gebärdete sich die blutgierige Kreatur immer wilder.

Endlich schaffte Kenrik es, die Tür zu entriegeln, stürzte auf den Flur hinaus und rannte in den dunklen Seitengang hinein.

★

Doktor Brenner betrat eines der Zimmer auf der Frauenstation und ging langsam auf das einzige Bett im Raum zu. Ein feines Lächeln umspielte ihre Mundwinkel, das dieses Mal jedoch nicht vorgetäuscht war.

Die Patientin, der sie sich in dieser Nacht zum ersten Mal zeigte, war eine Frau Ende zwanzig mit langem, honigfarbenem Haar und haselnussbraunen Augen. Sie saß wach in ihrem Bett und sah Doktor Brenner zunächst bestürzt und dann mit sprühendem Blick an, zeigte ansonsten aber keine Regung.

»Hallo, Vela«, sagte die Ärztin spöttisch. »Es ist nun Zeit für deine Behandlung.«

Die junge Frau erwiderte nichts. Sie schien sich mit aller Macht zu beherrschen. Ihre einzige Reaktion war ein knappes Nicken.

»Deine Krankheit ist ja sehr dubios«, fuhr Doktor Brenner fort. »Bisher konnten wir für dein angebliches Nervenleiden keinerlei konkrete Anhaltspunkte finden.« Sie machte bewusst eine Pause. »Aber nun werden wir dich einer speziellen Therapie in den Kellerräumen unterziehen. Das sollte handfestere Ergebnisse zeitigen.«

Als Vela keinerlei Anstalten traf, darauf zu antworten, fuhr Doktor Brenner innerlich verärgert fort. Dabei wurde ihr Gesicht so leer und ausdruckslos, dass es beinahe einen Zug entrückter Heiterkeit annahm.

»Bei Milena Cornari waren meine Behandlungsmethoden jedenfalls äußerst effektiv.«

Die Augen der jungen Frau weiteten sich. Es war ihr deutlich anzusehen, dass sie zwischen unbändigem Hass und dem Bedürfnis zu weinen hin und her schwankte, auch wenn sie diesen Affekten nicht

nachgab.

»Es ist wirklich schade, dass sie dann jäh von uns gegangen ist«, fügte Doktor Brenner süffisant hinzu.

Die Ärztin dachte an die Zeit vor einigen Monaten zurück, als sie noch an einer Klinik in Venedig tätig gewesen war. Bevor sie sich nach England hatte begeben müssen, wo Doktor Still sie dann mit Freuden in seine Dienste gestellt hatte.

Doktor Brenner hatte mit unkonventionellen Psychopharmaka im Zusammenhang mit Formen der Elektroschocktherapie experimentiert, wobei es aus ihrer Sicht unvermeidlich gewesen war, das eine oder andere Opfer für die Wissenschaft zu bringen. Im Falle von Milena Cornari war dieses Opfer allerdings durchaus einkalkuliert gewesen.

Als die Ärztin begriff, dass sie keine der erhofften Reaktionen ernten würde, lächelte sie noch einmal grausam und wandte sich dann ab.

»Wernhart wird dich gleich holen, meine Liebe. Ich glaube, er hat schon lange nicht mehr ein so hübsches Ding wie dich gesehen.«

*

Kenrik war über eine Treppe in das oberste Stockwerk gelangt und hatte sich vor herannahenden Schritten in einer Besenkammer verstecken müssen. Seine Verfolger waren näher gekommen und blieben nun unweit der Tür stehen.

»Vielleicht ist er im Fahrstuhl nach unten gefahren?«, sagte eine Männerstimme.

»Verdammt, steht hier nicht so dämlich herum!«, schnappte Rudolf. »Sucht ihn!«

Zwei Personen entfernten sich wieder.

Plötzlich drang ein Schrei aus dem unteren Geschoss durch das Treppenhaus hinauf. Es klang, wie ein jäh von Schmerz und Entsetzen überwältigter Mann.

»Scheiße, die Hämatophagin«, fluchte Rudolf und lief die Stufen hinunter.

Kenrik wartete noch fünf Sekunden. Dann verließ er die Kammer und schlich den Flur entlang.

Als er jedoch erst wenige Yards weit gekommen war, öffnete sich am Ende der Zimmerflucht eine Tür, und er hörte Doktor Stills Stimme.

»Danke, Wernhart. Geh jetzt zu Doktor Brenner.«

Hastig verschwand Kenrik durch die nächstgelegene Tür und stand auf einmal vor einer steilen Treppe, die offenbar zum Dachboden führte.

Rasch lief er die Stufen hinauf.

*

Vela hatte nur wenig Zeit gehabt, sich einen Plan zurechtzulegen, als Wernhart auch schon den Raum betrat. Der riesige Mann kam auf sie zu. Sein groteskes Gesicht war zu einem lüsternen Grinsen verzerrt. Die junge Frau hatte gerade ihren Parfümzerstäuber aus dem Schrank geholt und blickte nun erschreckt zu ihm hoch.

»Aber Püppchen, du sollst doch im Bett bleiben«, griendete er.

Seine gewaltigen Pranken umfassten ihre Schultern und glitten zu ihren Brüsten hinab. Dann packte er sie grob an den Armen.

Reflexhaft schlug Vela zu, was dem kräftigen Pfleger jedoch nur ein amüsiertes Glucksen entlockte.

»Willst du mich streicheln, Süße?«

Mit einem Ruck stieß er sie gegen die Wand, ohne sie dabei loszulassen.

Vela hob den Zerstäuber und betätigte ihn. Gleichzeitig hielt sie den Atem an. Wernhart bekam die gesamte Ladung ins Gesicht und begann zu husten. Er ließ von ihr ab, so dass sie rasch an ihm vorbeitauchen konnte, wobei sie sich ihren Pyjama vor Mund und Nase hielt.

Der Pfleger wankte und brach nach wenigen Sekunden ohnmächtig zusammen. Mit einem lauten Geräusch prallte sein mächtiger Körper auf den Boden.

Die junge Frau warf den Zerstäuber fort, ging zum Schrank und holte etwas heraus, das in ein Handtuch eingewickelt war.

Dann verließ sie das Zimmer, um Doktor Brenner zu folgen.

*

Der Dachboden der Klinik war nur provisorisch ausgebaut. Der Wind pfiff durch die Ritzen in der Dachbedeckung herein, der Fußboden bestand aus groben Holzbohlen, und alles war mit Staub und Spinnweben bedeckt. Alte Möbelstücke, Armaturen und Gerätschaften waren hier abgestellt, unter anderem ausgemusterte Waschbecken, ein defekter Essenswagen und aufgeschichtete Sperrholzplatten.

Als Kenrik sich ein ganzes Stück weit vorgearbeitet hatte, um zu prüfen, ob es noch einen weiteren Zugang gab, über den er wieder entkommen konnte, hörte er plötzlich erneut die Stimme des Doktors. Dieser schien monoton auf jemanden einzureden.

Verwirrt blieb Kenrik stehen und sah sich um, bis ihm klar wurde, dass die Stimme zwischen den Holzbohlen hindurchdrang. Er musste sich genau über einem Zimmer befinden, in dem Doktor Still gerade einen seiner Patienten behandelte.

Kenrik ließ sich auf die Knie sinken und spähte zwischen den Bohlen hindurch. Ein Lichtschein drang an sein Auge. Offenbar lag genau an dieser Stelle eine der Platten in der abgehängten Decke des unteren Raumes nicht ganz richtig, wahrscheinlich nach einer Installationsarbeit.

Kenrik konnte einen Mann erkennen, der an die 50 Jahre alt sein musste und auf einem Stuhl saß. Der Blick des Mannes war starr geradeaus gerichtet.

Gleichzeitig redete Doktor Still, der sich außerhalb von Kenriks Blickfeld befand, weiter auf ihn ein.

»Sie haben jetzt alle Instruktionen erhalten. Sie werden die Befehle ausführen, die ich Ihnen gegeben habe. Danach werden Sie sich in Bereitschaft halten für neue Anweisungen. Aber Sie werden alles vergessen, was hier geschehen ist. Wenn man danach fragt, haben Sie hier nur eine kleinere Krankheit auskuriert. Allein meine Stimme wird das Signal sein, den Befehlen zu gehorchen, die ich Ihnen am Telefon übermitteln werde. Haben Sie das verstanden?«

»Ja«, sagte der Mann wie in tiefer Trance.

»Sehr gut. Eine Schwester wartet vor der Tür und wird Sie nun nach unten begleiten, um ihre Entlassung vorzubereiten.«

»Ja.«

»Sie werden Ihre Tätigkeit ganz normal wieder aufnehmen. Solange, bis die Befehle in Kraft treten.«

»Ja.«

»Gehen Sie jetzt.«

Der Mann erhob sich. Kenrik konnte für einen Moment sein Gesicht sehen und erkannte ihn nun endlich. Der Mann war einer der führenden Beamten von Scotland Yard.

Das Geräusch der Zimmertür war zu hören, und jemand trat mit

mechanischen Schritten auf den Flur hinaus.

»Schwester? Kommen Sie bitte kurz herein.«

»Ja, Herr Doktor.«

Die Tür wurde geschlossen und die Krankenschwester mit dem Puppengesicht erschien in Kenriks Blickfeld.

»Bitte veranlassen Sie, dass die bedauerlicherweise verstorbene Patientin... wie hieß sie doch gleich...«

»Madame Renard.«

»Ah, ja. Bitte veranlassen Sie, dass man ihren Körper in den Keller bringt. Für Mr. Morcant und seinen Begleiter.«

»Ja, Herr Doktor.«

»Sind genügend Blutkonserven vorhanden?«

»Ich habe dafür gesorgt, Herr Doktor.« Die Stimme der Krankenschwester hatte ebenfalls etwas Abwesendes an sich.

»Sehr gut. Bereiten Sie nun alles für die Entlassung des Patienten vor.«

Sie nickte fügsam und verließ den Raum.

*

Kenrik hatte das Bein eines alten Holzstuhls abgebrochen und sich so einen improvisierten Pflock verschafft. Eine andere Waffe war auf dem Dachboden der Klinik nicht zu finden gewesen.

Er dachte an den Dolch, der sich noch im Wrack des Jaguars befinden musste. Falls Stanley Morcant und Mutuna sich im Keller aufhielten und dort weitere Kreaturen von den Toten auferstehen ließen, wäre ihm die magische Waffe sehr nützlich gewesen.

Auch die Formel aus dem alten Kodex, mit deren Hilfe er Voltumnas Macht angerufen hatte, um die Wiedergänger in Osbury Hall zu vernichten, würde ihm dieses Mal nichts nützen. Er hatte

bereits zuvor bemerkt, dass die Worte jedes Mal wie aus seinem Gedächtnis herausradiert waren, sobald er sie nicht direkt von den Pergamentseiten ablas. Es schien ihm darüber hinaus auch nicht möglich zu sein, sie aufzuschreiben.

Aber Kenrik wollte Mr. Morcant unter allen Umständen aufhalten. Selbst wenn er ihm dazu ohne irgendwelche Hilfsmittel gegenübertreten musste.

Am anderen Ende des Dachbodens befand sich eine zweite Treppe, über die Kenrik sich nun in das darunterliegende Stockwerk zurück begab.

Als er auf den Flur trat, konnte er ein Knarren der Türangeln nicht verhindern. Erschreckt wandte er sich um und versuchte unwillkürlich, den Fehler durch möglichst leises Schließen wieder wettzumachen.

Eine andere Tür öffnete sich geräuschlos hinter ihm. Doktor Brenner blickte in den Flur und erfasste die Situation offenbar sofort.

Mit drei raschen Schritten tauchte sie hinter Kenrik auf und schlug ihm mit der Handkante zielsicher ins Genick.

Der improvisierte Holzpflöck entglitt Kenriks Hand, und er sackte in sich zusammen.

*

Als Kenrik wieder zu sich kam, sah er Doktor Brenner, die über einen Tisch gebeugt stand und mit einem Schraubenzieher an einem Holzkasten arbeitete. Er wollte sich aufrichten, doch etwas hielt ihn fest.

Er lag in einem kleinen, staubigen Zimmer voller Gerätschaften, bei dem es sich offenbar um eine Art Abstellraum handelte. Seine

Arme und Beine waren mit Lederriemen an einem Bett fixiert, auf dem sich keine Matratze befand. Kenrik spürte den Gitterrost in seinem nackten Rücken und an den Beinen. Sein Unterhemd und seine Pyjamahose hingen gefaltet über dem Fußteil des Bettes.

Doktor Brenner legte den Schraubenzieher beiseite und wandte sich zu ihm um. Ihre Augen schienen zu schimmern, aber ihr Gesichtsausdruck war so leer und so erschreckend wie immer.

»Ah, Sie sind wach. Sehr schön. Dann können wir beginnen.«

Wieder war Kenrik nicht sicher, ob ein seltsamer Hauch von Heiterkeit über ihr Gesicht huschte oder ob dies einfach nur eine optische Täuschung aufgrund des Fehlens jeglicher menschlicher Regung war. So, als würde man glauben, auf dem Gesicht einer sich aufrichtenden Schlange ein triumphierendes Grinsen zu entdecken.

»Wenn ich gewusst hätte, dass Sie so scharf auf mich sind, hätte sich bestimmt auch ohne Prügelei was machen lassen«, sagte Kenrik mühsam und versuchte erneut, sich zu befreien.

»Aber Mr. Karner«, sagte die Frau und lächelte nun tatsächlich.

Kenrik wünschte sich, sie hätte es nicht getan. »Ich fürchte, Sie schätzen die Situation völlig falsch ein.«

»Na gut. Wenn dieses Vorspiel dazugehört, will ich mich mal nicht so anstellen.«

Diesmal glaubte Kenrik, so etwas wie Verärgerung über ihre Züge huschen zu sehen.

Am Ende krieg ich sie noch rum, dachte er sarkastisch und versuchte erfolglos, die Beine zu bewegen.

Doktor Brenner nahm den Holzkasten mit der kleinen Kurbel vom Tisch und platzierte ihn neben Kenrik auf dem Bettrand. Dann befestigte sie die beiden Kabel, die daraus hervorkamen, mit Klemmen am Gitterrost.

»Ich dachte, die Telefone sind defekt?«, meinte Kenrik lahm. Er

hatte eine schreckliche Vermutung.

»Oh, Sie werden gleich ein sehr langes Gespräch führen«, sagte die Ärztin beinahe fröhlich.

Also hat die alte Schreckschraube doch Humor, dachte Kenrik. Na prima.

»Dies ist ein sogenannter Tucker-Apparat, Mr. Karner«, fuhr Doktor Brenner sachlich fort. »Er hat sich bereits bestens in den Gefängnissen von Arkansas bewährt. Als disziplinarische Maßnahme. Aber man kann damit noch weitaus mehr bewirken...«

Sie legte die Hand auf das altmodische Telefon und ließ sie dort ruhen.

»Ich habe dieses Gerät auch schon für medizinische Studien verwendet.«

Die Ärztin griff nach der Kurbel und drehte sie dreimal kurz herum.

Ein Stromschlag durchfuhr Kenrik, so dass er vor Schmerz und Überraschung aufschrie.

»Leider kam es dabei mehrfach zu Schwierigkeiten. Es war nicht selten der Fall, dass meine Patienten einen ganz plötzlichen Herzstillstand erlitten haben.«

Sie betätigte die Kurbel erneut. Diesmal länger.

»Zum Glück wird uns hier niemand hören. Es ist sehr bedauerlich, dass Sie-«

Die Tür des Zimmers wurde aufgestoßen, und eine junge Frau mit honigblonden Haaren stürmte herein. In ihrer Hand hielt sie ein Stilettmesser, das sie nun drohend auf Doktor Brenner richtete.

Die Ärztin ließ von dem Gerät ab und ging einfach auf sie zu.

»Vela, meine Liebe. Was tun Sie denn hier?«

»Bleiben Sie stehen!«, sagte die jüngere Frau atemlos.

»Sie sind nicht weniger unvernünftig als Milena Cornari«,

meinte Doktor Brenner mit wohlberechneter Verachtung, während sie weiter auf die andere zuschritt.

Hass verzerrte Velas Gesicht bei diesen Worten, aber das Verhalten der Ärztin schien sie zu überrumpeln.

»Halt! Oder ich werde-«

Mit einer geschickten Seitwärtsbewegung tauchte Doktor Brenner an Velas Messerhand vorbei und versetzte ihrem Arm einen Handkantenschlag, so dass die junge Frau das Messer mit einem Schrei fallen ließ.

In einer weiteren fließenden Bewegung stieß die Ärztin sie gegen die Wand, beugte sich federnd herab und nahm das Messer auf.

Währenddessen hatte Kenrik sich mit aller Gewalt verrenkt, so dass er den Lederriemen an seinem rechten Handgelenk mit den Zähnen erreichen konnte. Als er die Hand befreit hatte, fiel sein Blick auf eine Schere, die neben dem Bett auf dem Tisch lag.

Doktor Brenner hatte Vela mit einer Hand am Hals gepackt und holte mit der anderen gerade zu einem Stich in ihr Herz aus.

Kenrik ergriff ohne zu überlegen die Schere und schleuderte sie nach der Ärztin.

Das Werkzeug drehte sich mehrfach in der Luft und beschleunigte dabei, bevor es tief in Doktor Brenners Schläfe eindrang und darin stecken blieb. Mit einem überraschten Aufkeuchen ließ die Frau das Messer fallen und sackte zu Boden.

Entsetzt starrte Vela auf die Leiche herab. Das Gesicht der Ärztin wirkte im Tod ebenso ungerührt wie stets zuvor.

Kurz verzerrten sich die Züge der jungen Frau wieder vor Hass. Aber dann stieg sie über Doktor Brenner hinweg und kam auf das Bett zu.

Kenrik hatte inzwischen seine andere Hand befreit und hielt nun

inne.

Die Blicke der beiden trafen sich. Niemand sagte ein Wort.

Die junge Frau griff nach dem Riemen um Kenriks Fußgelenk und löste ihn, während Kenrik sich daran machte, die letzte Fessel zu öffnen.

*

Mr. Morcant betrachtete die rothaarige Frau mittleren Alters, deren Körper in einem der Kellerräume der Klinik auf einem Obduktionstisch ruhte.

Madame Renard war attraktiv gewesen, bevor der Tod sich auf ihre Züge gelegt hatte. Doch nun, nachdem sie durch eines der Experimente Doktor Stills ihr Leben verloren hatte und in der Leichenhalle des Privatkrankenhauses aufgebahrt war, sollte sie wieder auferstehen, um den Plänen des Arztes und des Totenbeschwörers dienlich zu sein.

Mr. Morcant ergriff das Amulett, das an seinem Hals hing und begann, Worte in einer uralten Sprache zu flüstern, um die Macht des etruskischen Totengottes Calu heraufzubeschwören. Die sich stetig wiederholenden Formeln wurden immer lauter und eindringlicher, so dass Morcants schneidende Stimme schließlich den Raum erfüllte und bis in andere Sphären vorzudringen schien.

Der jugendlich wirkende Mann hob die Arme und rief drei Wörter, die wie Peitschenschläge waren.

Madame Renards Augen öffneten sich.

Sie bewegte sich und wollte sich erheben. Ihr Blick war starr geradeaus gerichtet.

Der Totenbeschwörer ließ die Arme sinken und sprach ein einzelnes Wort, wobei er den Kopf hob.

Madame Renard hielt mitten in der Bewegung inne und regte sich nicht weiter.

Mr. Morcant wandte sich um und schritt zu einem Tisch, auf dem einige Blutkonserven bereit lagen. Nachdem er den Inhalt eines der Beutel in eine hölzerne Opferschale gefüllt hatte, kehrte er mit dieser zu der Auferweckten zurück.

Er sprach ein weiteres Wort, und Madame Renard öffnete langsam ihren Mund.

Dann begann der Totenbeschwörer, das Blut in den Rachen der Toten zu gießen und weitere Beschwörungsformeln zu murmeln. Als die Schale geleert war, trat er zurück und sprach einen letzten Satz in der untergegangenen Sprache der Etrusker.

Von Madame Renards Augen schien sich ein Schleier zu heben. Sie stieß ein genussvolles Zischen aus, während ihre Zunge über die blutbefleckten Zähne fuhr. Diese hatten sich verändert und ähnelten nun eher einem Raubtiergebiss. Auch die Fingernägel der Frau hatten Ähnlichkeit mit Tierklauen angenommen.

Dennoch war der Gesamteindruck des Wesens für den oberflächlichen Betrachter weiterhin menschlich.

Mit einem zufriedenen Lächeln hob Mr. Morcant die Hand und wies auf die Tür des Raumes.

»Geh«, sagte er bestimmend.

Mit einer geschmeidigen Bewegung glitt die Aufhockerin von dem Obduktionstisch herunter und schritt auf den Ausgang zu.

In diesem Moment öffnete sich die Tür und Doktor Still trat ein.

Die Aufhockerin öffnete den Rachen, stieß eine Art Fauchen aus und hob die Hände mit den krallenartigen Fingernägeln.

Der hagere Mann trat ohne innezuhalten auf sie zu, ergiff ihre Schultern und lächelte dünn. Seine stechenden Augen richteten

sich auf Mr. Morcant.

»Ah, wie ich sehe, ist Madame Renard schon bereit für neue Taten«, sagte er.

Als das Wesen mit den Krallen nach seinem Hals langen wollte, fügte er hinzu: »Aber, aber, meine Liebe. Nicht so gierig.«

Seine Augen richteten sich auf sie, und der bohrende Blick des Doktors ließ die Aufhockerin erstarren.

»Und nun: Geh in den Nebenraum«, sagte er mit harter Stimme. »Warte dort auf uns.«

»Ja«, antwortete Madame Renard, ließ die Arme sinken und schritt an Doktor Still vorbei durch die Tür.

Mr. Morcant lächelte. »Ich werde nie aufhören, darüber zu rätseln, wieso Ihre besondere Gabe auch bei meinen Dienern ihre Wirkung nicht verfehlt«, sagte er leichthin.

»Nun, ich denke, es ist unter anderem dieser Umstand, dem wir unsere für beide Seiten recht vorteilsbehaftete Freundschaft verdanken, nicht wahr?«, entgegnete der Arzt leutselig.

»Wenn ich Sie nicht von dieser Meinung abbringen kann, möchte ich meine Beteuerungen natürlich auch nicht unnötig forcieren«, antwortete Mr. Morcant höflich. »Dennoch haben Sie vollkommen Recht: Unsere Zusammenarbeit ist für beide Seiten äußerst wertvoll, nicht wahr?« Er lächelte Doktor Still verbindlich an.

»Lord Pennington ist bald bereit zur Entlassung«, sagte der Doktor nach einer kurzen Pause nachdenklich. »Und unser neuer Agent bei Scotland Yard wird ebenfalls in dieser Minute zum Aufbruch vorbereitet. Außerdem werden wir bald zwei weitere, äußerst prominente Persönlichkeiten in unserem Hause begrüßen dürfen.«

Unvermittelt blickte er Mr. Morcant eindringlich in die Augen. Für einen kurzen Moment schien der Totenbeschwörer zu

erstarren. Sein Mund öffnete sich leicht.

Dann jedoch lächelte der jüngere Mann und wandte sich ab.

»Ihr Blick wird seine Wirkung auf diese neuen Patienten mit Sicherheit nicht verfehlen«, sagte er im Konversationston. »Ganz anders, als in meinem Fall.«

Doktor Stills Miene zeigte keine Regung, wirkte aber dennoch latent missbilligend.

»Eines Tages werde ich Ihr kleines, diesbezügliches Geheimnis ergründen müssen«, stellte der Arzt sachlich fest. »Doch nun lassen Sie uns weiter über unsere Geschäfte reden.«

»Wie Sie wünschen«, antwortete Mr. Morcant süffisant.

»Ich benötige noch weitere Obdachlose für meine Experimente.« Doktor Still wandte den Kopf in Richtung Tür. »Menschen, die niemand vermissen wird. Wie weit ist ihr Freund Mutuna mit seiner Aufgabe? Unser Pensum hat sich in letzter Zeit so drastisch erhöht, dass wir einen zweiten Helfer dringend benötigen. Für die Beseitigung der Beweise.«

»Seien Sie unbesorgt«, lächelte der Totenbeschwörer. »Das Wesen, das ich ihnen bereits zur Verfügung gestellt habe, wird noch heute Nacht einen Artgenossen in seinem kleinen Refugium begrüßen dürfen.«

*

Mutuna, der schwarzhaarige Hüne, öffnete eine schwere Eisentür und betrat einen übelriechenden Flur voller Ungeziefer. Nach einigen Yards, auf denen er an leeren, zellenartigen Räumen vorbeikam, gelangte der etruskische Totenpriester an eine Abzweigung, die in eine geräumige Kammer hinein führte.

Der Gestank wurde fast unerträglich, aber das bemerkte der

Aschezehrer überhaupt nicht. Vielmehr wäre es ohnedies der grauenhafte Anblick gewesen, der einen normalen Menschen vor Entsetzen hätte erstarren lassen. Mutuna hingegen entlockte das sich ihm bietende Schreckensbild nur ein böses Lächeln.

In einer Ecke lagen zwei halb verzehrte Leichen, die zum Teil nur noch abgenagte Skelette waren. Aber selbst die Knochen fehlten bereits an einigen Stellen. Dem Zustand nach zu urteilen, hatten die Toten hier schon seit einigen Wochen gelegen.

Im gegenüberliegenden Winkel der Kammer hockte ein abscheuliches Wesen, das nur noch vage Ähnlichkeit mit einem Menschen hatte. Es starrte Mutuna aus gelben Augen an. Die Gesichtszüge und der Kopf erinnerten an eine Hyäne. Es hatte lange, gebogene Krallen. Sein Rücken war spärlich mit drahtigem Fell bedeckt.

Als Mutuna die Hand hob, wich der Leichenfresser noch weiter in die Ecke zurück und gab ein fast hündisches Jaulen von sich. Der etruskische Priester sprach drei befehlende Worte in der alten Sprache, wobei seine Augen in tiefem Rot aufglühten. Der Nekrophage kauerte sich schützend zusammen, ließ dabei aber den Blick nicht von Mutuna. In seinem halb geöffneten Maul waren dolchartige Zähne zu erkennen.

Der Priester wandte sich den verwesten Leichen zu und sammelte einige Reste von ihnen auf. In seiner Hand hielt er ein Glasgefäß, das mit einer grünlichen Flüssigkeit gefüllt war. Dort hinein ließ er die Gewebefetzen fallen. Ein feinstofflicher Nebel begann, aus dem Gefäß aufzusteigen.

Mutuna vollführte eine Geste mit der Hand und sprach weitere Worte mit seiner unnatürlich tiefen Stimme, während die Flüssigkeit ihre Farbe zu einem fahlen Gelb änderte.

Der Verwandlungstrank war bereit.

Während der Aschezehrer die Kammer wieder verließ, bewegte sich das grässliche Wesen unvermittelt und lautlos in gebückter Haltung hinter ihm her.

Nachdem die Eisentür von außen wieder verschlossen worden war, glitt die Kreatur in eine der Zellen hinein, in der die Leichen von zwei alten, verwahrlost aussehenden Männern lagen, die augenscheinlich noch nicht lange tot waren. Es handelte sich um Mr. Hilbert und Mr. Ketch.

Der Leichenfresser schnüffelte kurz an ihnen, gab ein widerwilliges Schnauben von sich, als er den mangelnden Verwesungsgeruch bemerkte, und zog sich wieder in seine Kammer zurück.

*

Doktor Still und Mr. Morcant standen in einem kleinen Raum, in dem es vollkommen dunkel gewesen war, bis der Arzt seine stiftförmige Diagnostikleuchte eingeschaltet hatte.

Ein völlig ausgezehrt wirkender Mann kauerte auf dem Boden und verbarg den Kopf hinter den Händen, um dem Licht zu entgehen. Offenbar war er lange hier eingesperrt gewesen und hatte dabei so gut wie keine Versorgung erhalten.

Mutuna trat auf ihn zu, ergriff mit einer Hand seinen Hals und zwang ihn zu Boden. Auf den kantigen Gesichtszügen des Hünen erschien ein hinterhältiges Lächeln, als er das Glasgefäß an den Mund des Mannes setzte und damit begann, ihm den Verwandlungstrank einzuflößen.

Sein Opfer gebärdete sich, als bereite ihm die Flüssigkeit brennende Schmerzen.

Dann wurde der Blick des Mannes plötzlich starr, und er fiel

zurück.

Nun begann der Priester, Beschwörungsformeln zu wispern. Das Gesicht des Opfers veränderte sich und nahm allmählich hyänenartige Züge an.

»Das dürfte unser kleines Problem mit der Lagerung hier unten wohl alsbald gelöst haben«, sagte Doktor Still zufrieden. »Es wäre mir ein Gräuel, das gesamte Gelände von Coulter Park mit Gräbern überfrachten zu müssen. Ganz zu schweigen von den unliebsamen Beweisen für meine medizinischen Experimente.«

Für einen kurzen Moment blickte Mr. Morcant beinahe konsterniert auf den völlig ungerührten Arzt. Aber dann zuckte er nur mit den Schultern.

»Das Wichtigste dürfte wohl sein, dass unsere Pläne erfolgreich durchgeführt werden können.«

Doktor Still legte dem jüngeren Mann eine Hand auf die Schulter und lächelte jovial.

»Aber natürlich, werter Freund. Bald wird unser Einfluss in diesem Land nahezu unbegrenzt sein. Und wer weiß, vielleicht können wir uns danach sogar noch größeren Zielen zuwenden? Ich werde über praktisch unerschöpfliche Mittel für meine Forschungen verfügen. Und Sie...«

Mr. Morcants Augen begannen zu funkeln, aber er erwiderte nichts, während der Arzt mit seinen Äußerungen fortfuhr und der Mann zu Mutunas Füßen sich immer weiter in einen Leichenfresser verwandelte.

Da wurden plötzlich Schritte auf dem Gang hinter ihnen laut, und die puppengesichtige Krankenschwester tauchte in der Tür auf. Ihr glasiger Blick schien bis auf den Arzt nichts wahrzunehmen.

»Herr Doktor, es treibt sich jemand im Park herum.«

»Was? Ein Fremder?«

»Ja. So wie es aussieht, versucht jemand, uns auszuspionieren.«

»Wer?«, fragte der Doktor streng.

»Ich weiß es nicht. Ich habe ihn noch nie zuvor gesehen.«

»Schicken Sie doch Madame Renard«, sagte Mr. Morcant amüsiert.

»Sie wird durch den geheimen Zugang im Heckenlabyrinth schnell an ihn herankommen.«

»Eine ganz ausgezeichnete Idee, mein Freund.« Doktor Still wandte sich wieder an die Schwester. »Was ist mit Mr. Karner? Und hat Doktor Brenner sich mittlerweile um diese Vela gekümmert?«

Als der Name der blonden Frau genannt wurde, blickte Mutuna auf und sah den Arzt wachsam an.

»Mr. Karner wird von Doktor Brenner gerade einer speziellen Behandlung unterzogen, die er nicht überleben dürfte«, sagte die Krankenschwester. Ihre Stimme klang mechanisch und abwesend.

»Und die Frau?«

»Sie ist zur Zeit nicht auffindbar. Irgendwie hat sie es geschafft, Wernhart zu überrumpeln.«

Mutuna trat zu ihnen heran und wandte sich an Mr. Morcant. Er formulierte eine Frage in uralten Worten, von denen Doktor Still nur den Namen ›Vela‹ verstand.

Der hagere Mediziner zog verärgert die Augenbrauen zusammen und stieß den Hünen an der Schulter zurück.

»Was soll diese Geheimniskrämerei? Mutuna! Bring gefälligst den Nekrophagen zu dem anderen und dann kümmert euch um den Spion!« Sein befehlender Ton duldeten keinen Widerspruch.

Mutuna blickte ihn an. Dann lächelte er heimtückisch.

»Ja, Herr«, sagte er mit seiner viel zu tiefen Stimme und wandte sich wieder dem Geschöpf zu.

Seine Augen glühten dabei. Doch das bemerkte Doktor Still nicht.

Als Kenrik mit Vela den Raum verlassen wollte, hielt er noch einmal inne und sah zurück. Doktor Brenners Leiche lehnte halb an der Wand. Ihr leerer Blick schien ihnen nachzustarren.

Vela bemerkte Kenriks Zögern und sagte: »Sie hat es verdient. Sie war ein Ungeheuer.«

Es war der erste Satz, den die junge Frau zu Kenrik gesagt hatte. Er bemerkte einen leichten Akzent in ihrem Englisch, den er im ersten Moment für italienischen Ursprungs hielt. Aber ganz sicher war er sich dessen nicht.

»Ich kann es mir vorstellen«, erwiderte Kenrik. »Offenbar hattest du-« Er unterbrach sich plötzlich und fasste sich an den Kopf.

»Was ist?«, fragte die junge Frau besorgt.

Kenrik nahm sich zusammen und machte eine wegwerfende Handbewegung.

»Nichts. Der Autounfall und die ganzen Strapazen... Ich bin wohl nicht ganz die gewohnte Sportskanone heute.«

Vela sah ihn verständnislos an. »Kanone?«

Reflexhaft wollte Kenrik eine bissige Bemerkung machen, aber Velas Gesichtsausdruck war einfach nur neutral und interessiert.

»Vergiss es«, sagte er. »Ich muss in den Keller, um Morcant und Mutuna aufzuhalten.«

Als Vela den zweiten Namen hörte, runzelte sie die Stirn.

»Wer ist dieser Mutuna? Und was haben er und Morcant mit Doktor Still zu tun?«

»Ich denke nicht, dass ich dir das so schnell erklären könnte. Du würdest mir nicht glauben, fürchte ich. Es klingt alles viel

zu unwahrscheinlich.«

»Probiere es doch aus«, sagte sie.

Kenrik griff sich erneut an den Kopf.

»Später vielleicht. Jetzt sollten wir dafür sorgen, dass du entkommen und die Polizei verständigen kannst.«

Velas Gesichtsausdruck wurde trotzig.

»Und du?«

»Ich werde Stanley Morcant töten«, sagte Kenrik grimmig. »Aber vorher muss er mir noch verraten, was er mit Helen gemacht hat.«

Die Augen der jungen Frau weiteten sich. Offenbar erahnte sie nun einige Zusammenhänge.

»Wenn du es allein mit ihnen aufnehmen willst, wirst du sterben«, sagte sie. »Wir müssen fliehen. Danach können wir Hilfe verständigen.«

»Du verstehst das nicht. Es-«

Kenrik verlor sein Sehvermögen.

Alles wurde schwarz vor seinen Augen. Er griff sich mit beiden Händen an den Kopf und sank stöhnend gegen die Wand. Der Schmerz in seiner Hand war nicht mehr so intensiv wie früher, aber sein ohnehin geschwächter Zustand tat das Übrige dazu.

Auf einmal erschien ein Bild vor seinem geistigen Auge.

Der Irrgarten im Park.

Kenriks Blickwinkel erfasste ihn schräg von oben.

Jemand schlich zwischen den mannshohen Heckenreihen entlang.

Es handelte sich um einen älteren Mann, der etwas in der Hand hielt.

Nicht weit von ihm entfernt öffnete sich eine Metallklappe im Boden. Eine rothaarige Frau mit bleicher Haut kletterte heraus.

Gleichzeitig näherte sich ihnen eine andere Frau vom Klinikgebäude her.

Kenrik erkannte sie. Es war die Aufhockerin aus seinem Zimmer. Die Rothaarige im Labyrinth schien den Mann irgendwie zu wittern, denn sie bewegte sich zielstrebig in seine Richtung.

Als er eine Wegbiegung erreichte, fiel das Mondlicht auf sein Gesicht.

Es war Milfort.

Alles vor Kenriks Augen wurde plötzlich wieder schwarz.

Währenddessen hatte Vela erfolglos versucht, Kenrik anzusprechen. Als sie ihn an der Schulter berührt hatte, war seine Hand abwehrend vorgeschneilt, so dass sie die fast verheilte Brandwunde sehen konnte, die Morcants Amulett in Kenriks Handfläche hinterlassen hatte.

Bestürzt wich die Frau mit den honigblonden Haaren zurück.

Enttäuschung legte sich auf ihre Gesichtszüge.

Sie zögerte kurz, schüttelte dann den Kopf und eilte aus dem Raum.

*

Kenrik verließ das Klinikgebäude und eilte über die Grünflächen des Parks hinweg auf das Heckenlabyrinth zu.

Das Verschwinden der blonden Frau und der Rachegeanke an Mr. Morcant hatten ihn nur kurz zögern lassen, nachdem er seine Sehkraft wiedererlangt hatte. Dann war er losgestürmt, um Milfort zu retten.

In der nächtlichen Dunkelheit war niemand bei den sechs Fuß hohen Heckenreihen zu erkennen. Offenbar hatte die zweite Aufhockerin das Labyrinth bereits betreten.

Als Kenrik den Eingang erreichte, vernahm er plötzlich einen Schrei, gefolgt von Kampfgeräuschen. Ohne jeden Zweifel war es

Milforts Stimme gewesen, die er gehört hatte.

Kenrik rannte den Weg entlang und orientierte sich an den Geräuschen. Doch schon Augenblicke später war er kurz davor, völlig die Orientierung zu verlieren. Milforts Angstschreie waren nicht mehr weit entfernt, aber die beiden Abzweigungen, die Kenrik einschlagen konnte, führten von den Geräuschen weg.

Er entschied sich für diejenige, die am eindeutigsten in der falschen Richtung lag. Nach einigen Yards schon beschrieb diese auch tatsächlich eine vollständige Kehrtwende.

Als Kenrik jedoch um die scharfe Kurve gebogen war, schoss plötzlich die rothaarige Aufhockerin mit ausgestreckten Krallen auf ihn zu.

Ohne einzuhalten versetzte er ihr einen wuchtigen Stoß mit der Schulter, der sie zur Seite warf, und rannte weiter in Richtung von Milforts Schreien. Hinter sich konnte er das wütende Fauchen der blutgierigen Bestie hören und erahnte anhand der Geräusche, dass sie bereits wieder auf die Beine gekommen war, um ihn zu verfolgen.

Als Milfort sich direkt neben ihm befinden musste, stellte Kenrik entsetzt fest, dass der Weg erneut in eine ganz andere Richtung führte.

Hinter ihm wurden die Schritte Madame Renards lauter.

Da schrie Milfort schmerz erfüllt auf.

In blinder Verzweiflung warf Kenrik sich gegen die Hecke und zwängte sich mit aller Kraft durch die eng miteinander verwachsenen Zweige, wobei er zahlreiche Schrammen davontrug.

Milfort lag auf dem Boden, hielt den ungezückten Dolch mit beiden Händen wie eine schützende Barriere von sich gestreckt und versuchte vergeblich, die schwarzhaarige, bleiche Frau fernzuhalten, die auf seiner Brust hockte. Sie hatte ihn bereits

mehrfach gebissen. Er blutete am Hals.

Kenrik zog den Dolch kurzerhand aus der Lederscheide und stieß ihn der Aufhockerin mit beiden Händen in den Rücken.

»Ahhh«, schrie sie gepeinigt auf.

Doch sie zerfiel nicht zu Staub.

Entsetzt zog Kenrik den Dolch wieder heraus und wich einen Schritt zurück, während die Frau sich an den Rücken griff und mit einer gequälten Verrenkung zu ihm herumfuhr.

»Dafür töte ich dich, du Bastard«, zischte sie und kam mit ausgestreckten Händen auf ihn zu. Aber ihre Bewegungen waren unsicher geworden.

Kenrik ging in die Knie und schnellte gleichzeitig vor. Der Dolch traf das Herz der Kreatur. Im selben Moment spürte er ihre Krallen auf dem Rücken. Er warf sich zurück, während die Frau mit einem unmenschlichen Aufschrei zu Boden fiel und röchelnd starb. Schwarzgrünes, zähflüssiges Blut quoll aus der Wunde in ihrer Brust hervor.

»Milfort!« rief Kenrik und beugte sich zu dem vornehmen alten Herren herab, der stöhnend auf der Seite lag. »Was um alles in der Welt machen Sie hier?«

»Mr. Karner«, sagte Milfort schwach. »Sind Sie unversehrt?«

»Ich?« Kenrik war fassungslos.

Hinter ihm hatte die Aufhockerin ihren zweiten Todeskampf beendet und lag nun still und unbeweglich da. Sie wirkte jetzt wie eine gewöhnliche Tote. Die Krallen und die raubtierhaften Gesichtszüge waren verschwunden.

*

Kenrik hatte die Wunden an Milforts Hals untersucht und

festgestellt, dass diese nicht lebensbedrohlich waren. Mit dem Dolch hatte er etwas von der Kleidung des Mannes abgetrennt und ihm so einen provisorischen Verband anlegen können.

Die zweite Aufhockerin schien vorläufig verschwunden zu sein. Kenrik half dem Diener wieder auf die Beine.

»Milfort, was machen Sie hier und wie sind Sie überhaupt hier hereingekommen?«

»Nun, Sir...« Milfort hustete und hielt sich den guten Manieren entsprechend den Handrücken vor den Mund. »Als Sie dann doch so überstürzt aufgebrochen waren – unvernünftiger Weise, wie ich anmerken möchte – war ich in großer Sorge, und bin Ihnen nach Wychford gefolgt. Dort erfuhr ich dann, dass es einen schweren Autounfall gegeben hatte, und-«

Er hustete erneut verhalten.

»Ich stellte Nachforschungen an, da es unmöglich zu sein schien, herauszubekommen, in welches Krankenhaus man Sie eingeliefert hatte, Sir. Als ich dann schließlich mit einem jungen Pärchen ins Gespräch kam, und von einem zweiten Krankenwagen erfuhr...«

Kenrik hörte sprachlos und mit geweiteten Augen dem Bericht des Dieners zu und beschloss, ihn von nun an vielmehr als Freund denn als Angestellten zu betrachten.

Der so zurückhaltend wirkende ältere Herr hatte von der ortsansässigen Privatklinik sowie von zahlreichen Gerüchten über diese erfahren. Bei einem Anruf Milforts hatte man dort geleugnet, jemals etwas von einem Mr. Karner gehört zu haben.

Danach hatte der Diener von seinem Wagen aus zufällig Mr. Morcant auf die Zufahrtsstraße zur Klinik einbiegen sehen.

In aller Eile hatte Milfort herausfinden müssen, wohin das Wrack von Kenriks Wagen gebracht worden war, um anschließend den

Dolch daraus zu retten, den sein Dienstherr zur Verteidigung gegen die dubiosen Mächte mitgenommen hatte, an welche Milfort persönlich immer noch nicht so recht hatte glauben können.

Allerdings begannen seine diesbezüglichen Zweifel durch die aktuellen Ereignisse allmählich, sich zu verflüchtigen.

»Wie sind Sie hierher gekommen?«, fragte Kenrik erneut und legte Milfort eine Hand auf die Schulter.

»Mein Wagen steht etwas abseits, in einem Waldweg, Sir. Ich habe mir die Freiheit genommen, das Schloss einer der Türen zum Park, gewissermaßen, zu knacken.«

Kenrik konnte ein Schmunzeln nicht unterdrücken.

Aber dann wurde sein Gesichtsausdruck wieder ernst.

»Hören Sie mir jetzt zu, Milfort. Sie werden zu ihrem Wagen zurückgehen. Dann fahren Sie nach Wychford und informieren die Polizei. In dieser Klinik werden Menschen umgebracht. Doktor Still ist ein skrupelloser Verbrecher. Es müssen sofort Beamte hierher geschickt werden. Sagen Sie, es bestehe höchste Gefahr für Lord Pennington, das wird sie aufscheuchen. Danach gehen Sie sofort zu einem Arzt. Haben Sie das alles verstanden?«

»Ja, Sir«, nickte der Diener fügsam.

»Wie geht es Ihnen, Milfort?«, fragte Kenrik besorgt. »Werden Sie es schaffen?«

»Natürlich, Sir«, sagte der ältere Herr fest. »Aber was ist mit Ihnen?«

»Ich habe hier noch etwas zu erledigen.«

Kenriks Entschlossenheit ließ keinen Widerspruch zu.

*

Doktor Still hatte Mr. Morcant und seinen Begleiter verabschiedet

und war dann zu seinem Behandlungszimmer im Obergeschoss zurückgekehrt.

Auf dem Weg dorthin blieb er bei einer halb offenen Tür stehen. Dieser Anblick war in seinem Hause mehr als ungewöhnlich. Er hasste Unordnung und war es nicht gewohnt, dass seine Mitarbeiter, noch dazu in diesem Stockwerk, so achtlos handelten.

Als er den Raum betrat, erblickte der Arzt die Leiche von Doktor Brenner, aus deren Schläfe eine Schere ragte. Auf dem Bett hatte sie die Apparaturen für eines ihrer Experimente drapiert.

Offensichtlich war Mr. Karner entkommen.

Mit unbewegtem Gesicht wandte Doktor Still sich um, verließ das Zimmer und schloss die Tür hinter sich.

Dann schritt er rasch den Flur entlang in Richtung des Treppenhauses.

*

Als die blonde Frau an ihm vorbeigeeilt war, trat Rudolf aus dem türlosen Wanddurchbruch hervor, in dessen Schatten er gelauert hatte. Mit drei schnellen Schritten war er hinter Vela und wendete eine Variante des Polizeigriffes an, um sie kontrollieren zu können.

Vela schrie überrascht auf und versuchte, sich zu wehren, doch Rudolf verdrehte ihren Arm so brutal, dass sie vor Schmerz wie gelähmt war.

Triumphierend lachte der Pfleger auf.

Da trat die junge Frau ihm mit aller Kraft auf den Fuß.

Rudolf brüllte vor Schmerz, und sein Griff lockerte sich etwas, was die junge Frau dazu nutzte, sich zu drehen und ihm den Ellenbogen gegen die Stirn zu schmettern.

Vela war keine Kampfsportlerin und erlitt dabei vermutlich genauso große Schmerzen wie Rudolf. Doch dieser ließ sie unwillkürlich los, was sie zur Flucht nutzte.

Sie kam jedoch nicht weit, denn am Ende des Flures trat ihr Wernhart entgegen und versperrte ihr grinsend den Weg. Sein abstoßendes Gesicht verriet Triumph und blanken Hass.

Bevor sie sich umwenden konnte, wurde sie erneut von Rudolf gepackt und dann von beiden Männern gemeinsam zu Boden gezwungen. Ein harter Schlag traf sie am Kopf, so dass sie kurz vor der Bewusstlosigkeit stand.

Vela hörte noch Wernharts primitives Lachen, und Rudolfs unangenehmer Geruch drang ihr in die Nase.

»Willst du Sie...«, fragte Rudolf schwer atmend.

»Nein«, grollte Wernhart. »In den Keller mit ihr. Ich hab die Schnauze voll.«

Ein Tuch wurde auf Velas Gesicht gepresst, und sie verlor endgültig die Besinnung.

*

Kenrik hatte den Metalldeckel im Labyrinth ausfindig gemacht und arbeitete sich nun durch einen spärlich beleuchteten Gang in Richtung Keller vor.

Seine Hand umklammerte den Dolch.

Nur diese Waffe konnte ihn vor Morcants Kreaturen schützen. Ob sie auch gegen Mutuna wirksam war, wusste er allerdings nicht. Aber den Totenbeschwörer selbst wollte er damit in jedem Fall seiner gerechten Strafe zuführen.

Eine Eisentür versperrte das Ende des Ganges, welche jedoch unverschlossen war. Kenrik passierte sie und gelangte in die

Kellerräume der Klinik.

Ein seltsam fauliger Geruch lag in der Luft.

Nach kurzer Zeit gelangte er in die Leichenhalle und entdeckte den Tisch mit den Blutkonserven und der Schale. Von Mr. Morcant und dem Priester fehlte jede Spur. Auch Doktor Still hielt sich nicht hier auf.

Nach weiterem Suchen gelangte Kenrik zu einer anderen Eisentür, in der ein Schlüssel steckte. Der üble Geruch war wesentlich stärker geworden.

Kenrik drehte den Schlüssel herum und öffnete die Tür.

Der Pesthauch, der ihm nun entgegenwehte, nahm ihm den Atem. Keuchend wich er zurück, riss sich dann aber zusammen und trat wieder vor.

Langsam schritt Kenrik in den finsternen, vor Ungeziefer wimmelnden Gang hinein.

In einer der Zellen entdeckte er die beiden Leichen und erkannte Mr. Hilbert wieder.

Irgendwo im Gang ertönte ein Scharren. Der Ursprungsort ließ sich nicht genau lokalisieren.

Kenrik kehrte aus der Zelle zurück und ging weiter vorwärts. Am Ende des Flures glaubte er, eine Biegung zu erkennen. Der Gestank wurde unerträglich.

Aus der Dunkelheit löste sich ein Schatten und sprang ihn lautlos an. Klauen gruben sich in seine nackten Schultern. Ein schreckliches Hyänenmaul wurde weit aufgerissen, und böse, schwarze Augen starrten ihm entgegen.

Der Dolch schnellte vor und grub sich in den Bauch des Wesens.

Mit einem tierischen Schrei fiel es zu Boden und wand sich unter entsetzlichen Todesqualen.

Schockiert beobachtete Kenrik, wie das Wesen von der Wunde

ausgehend langsam zerfressen wurde und sich schließlich in einen abscheulichen Haufen fauligen Schleims verwandelte. Er musste dem Impuls widerstehen, sich zu übergeben.

Da hörte er das ängstliche Aufstöhnen einer Frau.

Kenrik setzte über die Reste des Leichenfressers hinweg und erreichte die Kammer.

Vela lag gefesselt auf dem Boden, zwischen zahlreichen verwesenen menschlichen Überresten. Über ihr hockte ein zweites der hyänengesichtigen Wesen und bleckte die spitzen Zähne. Geifer troff aus seinem Maul.

Der Anblick war so unvorstellbar grauenhaft, dass Kenriks Verstand beinahe kapitulierte.

Als der Nekrophage ein giftiges Fauchen ausstieß und viel zu schnell auf ihn zukam, riss Kenrik im allerletzten Moment den Dolch hoch, während die Krallen des Wesen schon nach seiner Kehle schlugen.

Der Leichenfresser wurde am Arm getroffen und wich mit einem bestialischen Schrei zurück, während sich die Gliedmaßen langsam auflöste.

Kenrik sprang vor und stieß dem Wesen die Waffe in den Leib, woraufhin es auf die gleiche Art verendete wie das erste.

Danach wandte er sich an Vela und befreite sie von ihren Fesseln. Sobald die junge Frau ihre Arme wieder bewegen konnte, trat Kenrik einen Schritt zurück und hielt ihr die Hand entgegen.

Für einen Moment blickte sie ihn nur wortlos an.

Dann streckte sie ihre eigene Hand aus und ließ sich aufhelfen.

Gemeinsam verließen die beiden den grauenhaften Leichenkerker so schnell, wie es ihnen möglich war.

★

Als Kenrik und Vela aus dem Untergeschoss heraufkamen, mussten sie sich sofort vor herannahenden Personen verstecken. Sie duckten sich hinter einen abgestellten Essenswagen.

Kenriks Hand ruhte auf dem Dolch.

Nicht weit von ihnen entfernt hielten die Schritte ein, und die Stimmen dreier Männer waren zu hören, unter ihnen Wernhart und Rudolf.

»Wo ist Karner? Verdammter Mist!«

»Ist Doktor Brenner wirklich tot?«

»Ja, du Trottel!«

»Und was ist mit Doktor Still?« Die Stimme des dritten Mannes klang seltsam abwesend.

»Ich glaube, er ist weggefahren. Los, weiter!«

»Zumindest die andere haben wir sicher untergebracht«, hörte Kenrik noch, während sich die Schritte entfernten.

»Komm, wir verschwinden hier«, sagte Kenrik und erhob sich. Aber dann hielt er nochmals inne. »Wie heißt du überhaupt?«

»Vela«, sagte die junge Frau. »Und du bist Karner?«

»Kenrik«, erwiderte er stirnrunzelnd. »Los!«

Sie rannten durch einige verwinkelte Gänge und gelangten schließlich über eine Seitentür in den Eingangsbereich der Klinik.

Vor ihnen lag der Ausgang.

Vela setzte sich in Bewegung, ging auf die Tür zu und öffnete sie umstandslos.

»Nicht, Vela! Die Hunde!«

Im gleichen Moment wurde eine andere Tür aufgestoßen. Wernhart und Rudolf stürmten herein und starrten Kenrik grimmig entgegen.

Kenrik zog den Dolch und rannte Vela hinterher, auf den

Vorplatz hinaus.

Das Bellen und Geifern der drei großen, schwarzen Hunde war das erste, was er hörte. Sie waren sofort auf Vela zugestürmt und hatten sie jetzt erreicht. Im nächsten Moment würden sie die junge Frau in Stücke reißen. Kenrik würde nicht rechtzeitig bei ihr sein.

Er rannte so schnell er konnte, während die beiden Pfleger hinter ihm aus dem Haupteingang kamen.

Der erste Hund sprang.

Vela hob die Hand und sprach ein einzelnes Wort.

Das Tier führte seinen Angriff nicht zu Ende, sondern streifte sie nur und kam dann auf die Pfoten, um hechelnd neben ihr stehenzubleiben. Die anderen beiden Hunde trotteten mit heraushängenden Zungen heran.

Kenrik war vor Überraschung wie angewurzelt stehengeblieben.

Wernhart und Rudolf hingegen keineswegs.

Vela blickte herüber und sprach zwei weitere, scharfe Worte.

Die Hunde setzten sich gleichzeitig in Bewegung, preschten an Kenrik vorbei und stürzten sich auf die beiden Pfleger.

Wernhart wurde von zwei Tieren zu Boden gerissen und versuchte zu schreien, als ihre Zähne sich in seine Kehle gruben. Der dritte Hund hatte sich in Rudolfs Handgelenk verbissen.

»Komm«, sagte Vela zu Kenrik. »Wir gehen.«

Fassungslos folgte er der jungen Frau mit den honigblonden Haaren zu den abgestellten Autos.

»Weißt du, wie man so ein Gefährt zum Laufen bringt?«, fragte sie sachlich. »Ich meine, ohne Schlüssel?«

Kenrik drehte sich noch einmal um. Wernhart und Rudolf lagen auf dem Boden und regten sich nicht mehr.

Er wandte sich wieder an Vela.

»Sicher.«

Dann fügte er hinzu: »Ich käme auch niemals auf die Idee, dich irgendwie zu enttäuschen.«

*

Milfort hatte die Polizei durch einen anonymen Anruf verständigt. Danach war er allerdings nicht zu einem Arzt gefahren, sondern zur Klinik zurückgekehrt, weil er sich große Sorgen um seinen Dienstherrn machte. Er dachte daran, dass der junge Mr. Karner vielleicht auf eine Fluchtmöglichkeit angewiesen sein würde, falls die Beamten nicht rechtzeitig eintrafen.

Gleichzeitig hatte Milfort sich zunehmend schlechter gefühlt. Er war zu dem Schluss gekommen, dass der ungewohnte Stress und die körperlichen Strapazen ihm in seinem Alter offensichtlich nicht mehr so gut bekamen.

Der Diener stellte den Wagen in einem Waldweg ab, welcher seitlich von der Zufahrtsstraße abzweigte, und stieg aus. Für einen Moment überlegte er, ob er sich zu Fuß der Klinik nähern sollte. Aber die Begegnung mit der Aufhockerin hatte ihn zwei Dinge gelehrt, die ihn von dieser Idee Abstand nehmen ließen.

Erstens war er für körperliche Auseinandersetzungen dieser Art nicht mehr geschaffen und würde seinem Dienstherrn so nur zur Last fallen.

Zweitens hatte der junge Mann Recht gehabt, was die Existenz gewisser alptraumhafter Kreaturen anging, denen offenbar auch Miss Elanor zum Opfer gefallen war.

Kenriks Suche nach Helen Kerwin erschien Milfort nun in einem anderen Licht, so dass er beschloss, alle restlichen Zweifel an seinem Herren endgültig fallenzulassen, auch wenn er dies im

Grunde schon längst getan hatte.

Unruhig entfernte Milfort sich einige Schritte von seinem Wagen und versuchte, das Klinikgebäude durch die Bäume und Büsche zu erspähen. Die Morgendämmerung hatte bereits eingesetzt.

Auf einmal raschelte es direkt neben Milfort. Etwas schoss fauchend und mit ausgestreckten Krallen auf ihn zu.

Madame Renard hatte in der Umgebung der Klinik gelauert, seitdem sie das Parkgelände nach dem Kampf im Labyrinth verlassen hatte.

Milfort ging zu Boden, während die rothaarige Frau mit dem vor Gier verzerrten Totengesicht sich auf ihn warf.

»Würden Sie... dieses Verhalten... BITTE... unterlassen...«, stieß Milfort in höchster Empörung hervor.

Unwillkürlich zog er die Knie an und rollte sich zur Seite weg, was ihm zu seinem eigenen Erstaunen gelang.

Madame Renards Krallen schlugen ins Leere und gruben sich in die Erde. Schlangengleich fuhr sie herum, doch Milfort war bereits auf den Beinen und eilte zum Wagen zurück.

*

Kenrik und Vela fuhren mit einem Aston Martin, den der erschöpfte Mann kurzgeschlossen hatte, zwischen den Torpfeilern hindurch und erreichten die Straße, die durch ein Waldstück in Richtung Wychford führte.

»Ich hasse Krankenhäuser«, zischte Kenrik und trat das Gaspedal stärker durch.

»Warum wurdest du eigentlich hier eingeliefert?«, fragte Vela arglos, was den anderen jedoch dazu veranlasste, wieder etwas weniger Gas zu geben.

»Eine lange Geschichte«, antwortete Kenrik mürrisch und fügte grimmig hinzu: »Ein alter Freund hat mich empfohlen.«

Vela sah ihn an. Ihre Miene zeigte keine Regung.

»Warum ist das Amulett des Calu in deine Handfläche eingebrannt?«

»Das Amulett des-«, entfuhr es Kenrik.

Im nächsten Moment trat er so scharf auf die Bremse, dass sie beide nach vorn geworfen wurden.

Bevor Vela sich gefangen hatte, ergriff Kenrik bereits den Dolch, sprang aus dem Wagen und eilte in einen Waldweg hinein.

Vela stieg ebenfalls aus und folgte ihm.

Auf einem dort abgestellten PKW hockte eine Bestie mit leuchtend roten Haaren, deren Krallen sich knirschend über den Lack und die Glasscheiben zogen. Im Inneren des Fahrzeugs kauerte ein älterer Herr, den Vela noch nie gesehen hatte und der sich schützend die Arme vor den Kopf hielt.

Kenrik rannte auf das Wesen zu, schrie jedoch plötzlich vor Schmerz auf und griff sich an die Seite. Trotzdem versuchte er, weiterzulaufen; doch Vela hatte ihn bereits erreicht, nahm ihm den antiken Dolch aus der Hand und stürzte sich der Aufhockerin entgegen.

Das Wesen schlug nach ihr, doch sie parierte den Angriff und führte gleichzeitig einen Streich mit der Klinge aus. Der Schnitt ließ den Hals der Bestie auseinanderklaffen. Schwarzgrünes Blut quoll hervor.

Madame Renard rollte seitlich über die Motorhaube und fiel auf den Boden, wo sie langsam verendete. Dabei nahm sie allmählich wieder ihre vorherige Gestalt an. Als die Frau aufgehört hatte, sich zu bewegen, war sie wieder so wie zu dem Zeitpunkt, als sie gestorben war.

Milfort verließ zögernd den Wagen und trat zu Kenrik und der jungen Frau heran.

»Mr. Karner«, stieß er kurzatmig hervor. »Es tut mir wirklich sehr leid, Ihnen mitteilen zu müssen, dass der Umgang, den Sie in letzter Zeit offenbar gewohnheitsmäßig zu pflegen scheinen, mir in keinster Weise behagt.«

Mit einem höflichen Räuspern wandte er sich an Vela: »Das gilt natürlich nicht für Sie, Madam.«

*

Zwei Tage später überreichte James Henry Milfort seinem Dienstherrn und der rätselhaften jungen Frau eine Zeitung, in der ein weiterer von vielen Berichten über Coulter Park abgedruckt war.

Direkt nach ihrer Rückkehr hatte Milfort sich zunächst mit fahlem Gesicht in seine Gemächer zurückgezogen und die Tür verriegelt. Als Kenrik ihn einige Zeit später hatte aufsuchen wollen, stellte sich heraus, dass Milfort befürchtete, sich nun selbst in eine blutgierige Kreatur verwandeln zu müssen, nachdem er mehrfach von einer solchen gebissen worden war.

Kenrik hatte allerdings darauf bestanden, dass Milfort trotzdem die Tür öffnete. Anschließend hatten die beiden sich eine ganze Zeit lang gegenseitig für ihre jeweilige Selbstvernachlässigung gescholten, bis Kenrik endlich eine Krankenpflegerin nach Karner House bestellt hatte, die sich abwechselnd um ihn und um Milfort kümmern sollte.

Am nächsten Tag waren sie dann allmählich zu der Überzeugung gelangt, dass die Verwandlung in eines der Wesen, die ihnen im Labyrinth begegnet waren, offenbar nicht auf diese Art

stattfinden konnte.

Vela wiederum hatte die beiden zunächst nach Karner House begleitet, wo sich dann herausstellte, dass die junge Frau keinerlei sonstige Bleibe besaß, da sie direkt aus Venedig nach England gekommen war. Sie gab auch zu, sich in die Klinik eingeschmuggelt zu haben um Doktor Brenner auszuschalten. Nähere Angaben dazu machte sie allerdings vorläufig nicht.

Als Kenrik sich indirekt genötigt gesehen hatte, der jungen Frau vorläufig Unterkunft in seinem Haus anzubieten, hatte Milfort zunächst eher reserviert darauf reagiert. Doch die beiden hatten sich rasch angefreundet und nun war es Kenrik, der Vela zunehmend aus dem Weg zu gehen suchte.

Der Erbe von Karner House nahm die Zeitung zur Hand, las den Artikel und wandte sich danach an Milfort.

»Es ist jetzt offiziell: Coulter Park wird geschlossen.«

»Stand sonst noch etwas in dem Blatt?«, erkundigte sich Vela.
»Irgendetwas Neues?«

»Im Prinzip das Gleiche wie in den anderen Zeitungen«, sagte Kenrik und drehte den Kopf ein wenig von ihr weg, um seine Teetasse zu betrachten.

Er trug zahlreiche Verbände und hatte immer noch Schmerzen bei zu unvorsichtigen Bewegungen.

»Von Doktor Still fehlt jede Spur«, fuhr er fort. »Die Krankenschwestern und die Pfleger sowie einige der Patienten, unter ihnen Lord Pennington und ein Beamter von Scotland Yard, waren hochgradig verstört und orientierungslos. Man geht davon aus, dass sie unter Drogen gesetzt und gefoltert worden sein könnten, womöglich zu erpresserischen Zwecken. Das betreffende Personal konnte keine genaueren Angaben machen und wird nun therapeutisch betreut. Es ist, als seien sie alle von einer Art

Hypnosebann befreit worden.«

»Und all die Leichen, die man dort entdeckt hat...«, sagte Milfort mit Schauern in der Stimme.

»Ja«, nickte Kenrik bedächtig. »Zwei tote Frauen auf dem Gelände. Wernhart und Rudolf, die von den Hunden zerfleischt wurden. Doktor Brenner.« Er hielt kurz inne und trank einen Schluck Tee. »Sowie die Körper der beiden Obdachlosen, und zahlreiche weitere menschliche Überreste im Keller. Außerdem Rückstände von Kadavern nicht näher bestimmbarer Tiere.«

»Welches Bild macht man sich von den Vorfällen?«, fragte Vela nach einer Pause.

»Sie fahnden nach Doktor Still. Er wird auch für das Verschwinden einiger junger Frauen aus Wychford verantwortlich gemacht. Man hat jetzt einige seiner biographischen Details ausgegraben. Lord Pennington hat offenbar seinen Einfluss geltend gemacht. Auf jeden Fall passen die Ereignisse exakt zu den vergangenen Untaten dieses sogenannten Arztes.«

Kenrik stellte die Tasse ab und blickte aus dem Fenster.

»Allerdings hatte er dieses Mal offenbar Hilfe«, sagte Vela ruhig. Sie schien auf eine bestimmte Reaktion zu warten.

»Ja«, knurrte Kenrik und schwieg. Er war für seine Verhältnisse ungewöhnlich ernst an diesem Abend, selbst in Anbetracht der zurückliegenden Ereignisse.

»Gibt es denn mittlerweile irgendeinen Hinweis auf Mr. Morcant und seinen Begleiter?«, fragte Milfort vorsichtig.

»Nein. Keinen.« Kenrik stand auf. Ein unterdrückter Schmerzlaut kam über seine Lippen. Er dachte an Helen und an die alte Abtei in Wychford. »Ich werde mich jetzt hinlegen.«

Mit diesen Worten wandte er sich ab und ging behutsam aus der Stube hinaus.

Kenrik hatte noch für einige Zeit in dem uralten Kodex gelesen, der die verschollenen Libri Archerontici der untergegangenen etruskischen Religion enthielt. Er hatte sich genauer über verschiedene Arten von untoten Kreaturen informiert, insbesondere im Hinblick darauf, wie sie zu vernichten waren.

Wenn eine Person erst vor kurzer Zeit gestorben war, konnte man sie als Auferweckten ins Leben zurückholen. Dieser folgte dann als willenloses Instrument den Befehlen eines Totenbeschwörers.

Mithilfe eines Rituals, bei dem das Blut von Menschen benötigt wurde, war es dann möglich, den Auferweckten in eine eigenständig handelnde, blutgierige Bestie zu verwandeln, die Kenrik aufgrund der Beschreibung ihres Verhaltens an die volkstümlichen Legenden über sogenannte Aufhocker erinnert hatte.

Beide Arten von Untoten verfielen mit der Zeit immer mehr, doch die Aufhocker konnten den Prozess durch die Aufnahme von menschlichem Blut verlangsamen. Ansonsten wurden sie beide letztendlich zu Wiedergängern und verloren ihre Seelen.

Mit solcherlei Kreaturen hatte Kenrik bereits bei seinem ersten Zusammenstoß mit der Magie des etruskischen Totenkultes Bekanntschaft gemacht.

Die Leichenfresser wiederum waren Menschen, die durch einen giftigen Trank getötet und in nekrophage Kreaturen verwandelt wurden. Diesen war in der Regel nur eine begrenzte Existenzspanne beschieden, bevor sie allmählich von innen heraus verfaulten.

Angewidert erhob Kenrik sich vom Schreibtisch, setzte sich auf sein Bett und blickte aus dem Fenster.

Helen, dachte er. Es muss doch eine Möglichkeit geben, dich zu

retten.

Hinter ihm wurde die Tür geöffnet, und Vela betrat den Raum. Sie trug nichts als ein leichtes Nachtgewand, das einer Tunika ähnelte und wahrscheinlich aus Helens Beständen stammte. Mit bloßen Füßen ging sie über den kalten Steinboden auf ihn zu, was ihr jedoch nichts auszumachen schien.

Sie machte auch keinerlei Anstalten, Kenrik verführen zu wollen, sondern ließ sich wie selbstverständlich neben ihm nieder. Irritiert zog er die Augenbrauen zusammen, reagierte ansonsten aber nicht darauf.

Vela schien Kenriks Befangenheit allerdings trotzdem zu bemerken, was sie nun ihrerseits kurz die Stirn runzeln ließ.

Doch dann sagte sie einfach: »Du besitzt Voltumnas Totendolch. Und du hast die Kreaturen bekämpft, welche durch die Macht des Totengottes wieder zum Leben erweckt wurden. Aber du trägst auch das Amulett des Calu in deiner Handfläche. Warum?« Sie schien aufrichtig an einer Antwort interessiert zu sein.

Kenrik hatte bereits seit ihrer ersten Erwähnung des Amuletts darüber nachgedacht. Es war gewesen, als ob ein Puzzlestück an seinen Platz gefallen war, so dass er nun plötzlich ein größeres Bild erkennen konnte.

Er fragte sich allerdings auch, was es mit dieser seltsamen jungen Frau auf sich hatte und ob er ihr wirklich trauen konnte.

»Es wurde in meine Hand eingebrannt als ich versuchte, es jemandem zu entreißen.« Er schwieg.

Vela sah ihn offen an.

»War es im Besitz dieses Morcant?«

»Ja.«

»Und du suchst nach ihm?«

Kenrik atmete langsam aus.

»Ja. Veranstellen wir hier eine Fragestunde?«

»Er dient also Calu.« Vela ließ sich nicht beirren. »Und du nicht?«

»Hör mal, du scheinst eine Menge über bestimmte Dinge zu wissen. Wie wäre es, wenn du mir-«

»Beantworte meine Frage. Sonst müssen wir uns trennen.«

Kenrik klappte den Mund zu und starrte sie an. Er konnte sich gerade noch davon abhalten, ungläubig den Kopf zu schütteln.

Dann seufzte er.

»Nein, ich stehe nicht im Dienst der Mächte, die diese Dinge bewirkt haben.«

»Das ist gut.« Vela entspannte sich.

Kenrik dachte über seine Gabe nach. Jedes Mal, wenn er eine der Visionen hatte, begann der Abdruck des Amuletts zu schmerzen. Je mehr die Wunde jedoch verheilte, desto schwächer waren diese Schmerzen geworden. Zuerst hatte Kenrik geglaubt, die eingebrannten Zeichen hätten ihm die seherischen Fähigkeiten verliehen. Doch jetzt deuteten die Umstände vielmehr darauf hin, dass der Amulettabdruck seinen Fähigkeiten *entgegengewirkt* haben könnte... Was allerdings auch bedeuten würde, dass er diese nicht durch das Amulett erlangt haben konnte.

»Du suchst nach einer Frau namens Helen«, fuhr Vela fort. »Und dieser Mr. Morcant hat sie in seiner Gewalt.«

»So ist es«, sagte Kenrik verstockt. »Aber was ist mit dir? Du hast dich in die Klinik eingeschlichen, um Doktor Brenner zu töten.«

»Ja«, entgegnete Vela. Plötzlich war ihre Stimme kalt und hart.

»Warum?«, fragte Kenrik.

»Sie hat meine Mentorin getötet. In Venedig. Milena Cornari war die Frau, die sich um mich gekümmert hat, als ich Hilfe brauchte.

Doktor Brenner hat sie grausam ermordet. Durch eines ihrer Experimente.«

»Und... was hast du jetzt vor?«, erkundigte sich Kenrik vorsichtig.

»Ich muss nach Venedig zurückkehren. Zum Zirkel des Karnunus.«

»Zu was?«

Vela lächelte flüchtig. »Es gibt dort eine Vereinigung von Leuten, die gegen die uralten Mächte des Totenkultes vorgehen, der auch heute noch Anhänger in Italien hat. Ich gehöre zu dieser Vereinigung.«

Verwirrt wandte Kenrik den Blick zur Seite.

»Vielleicht solltest du mich begleiten?«, schlug Vela in ihrer unumwundenen Art vor. »Ich spüre, dass du der Fokuspunkt besonderer Kräfte bist. Wir könnten dich in den Zirkel aufnehmen.«

Kenriks Gesichtsausdruck verhärtete sich.

»Ich muss hier bleiben und nach Helen suchen, sobald ich wieder auf den Beinen bin.«

»Du willst zu der alten Abtei?«

»Ja.«

Sie schwieg einen Moment.

»Ich muss Helen finden und Stanley Morcant ausschalten«, fügte Kenrik hinzu. »Aber ich weiß nicht, ob ich mit diesem Mutuna fertig werde.«

Bei der Nennung des letzteren Namens riss Vela die Augen auf und fuhr hoch.

»Mutuna? Sagtest du wirklich Mutuna?«

»Ja. Morcant hat den Priester des Calu wiedererweckt.«

»Dann darfst du nicht dort hingehen. Oder du bist verloren.«

»Was ist mit dem Dolch?«

»Er wird dir nichts gegen Mutuna nützen. Der Priester des Totengottes ist zu mächtig. Du wirst sterben.«

Kenrik sah sie nur an, sagte aber kein Wort.

Sein Blick war entschlossen.

ENDE